Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. z. o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Nabatt.

Folge 42 | Lemberg, am 21. Oktober (Gilbhard) 1934 | 13. (27.) Jahr

Unser Weh!

In letzter Zeit mehren sich die Klagen, daß manchen deutschen katholischen Gemeinden in Kleinpolen seitens ihrer Seelsorger nicht diejenige Behandlung zuteil wird, wie sich dies nach den Geboten der christlichen Nächstenliebe und den bestehenden Vorschriften geziemen würde. Zunächst wird über die unfreundliche Stellungnahme dieser Pfarrer zu unseren völkisch-kulturellen Organisationen geklagt und ferner über die Maßnahmen, die den ohnehin schon auf ein Mindestmaß herabgedrückten deutschen Besitzstand in unseren Kirchen weiterhin bedrohen. Und außerdem sind die deutschen Katholiken wegen der Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum allein mancherlei Unfreundlichkeiten seitens ihrer Geistlichen ausgesetzt. So lauten die Nachrichten, und wir werden gefragt, was wir dazu zu sagen haben. Nun „unsere Antwort ist einfach, aber auch schmerzlich genug: Unser Leidensweg und unser Weh sind halt noch nicht zu Ende. Wir haben zu den Vorgängen lange geschwiegen, weil wir glaubten, es wären vorübergehende Erscheinungen. Nun aber müssen wir unsere Stimme erheben, nachdem sich das alles zu wiederholen beginnt, was wir schon vor dem Kriege erlebt und so schmerzlich empfunden haben. Der Bund der christl. Deutschen wurde von unseren damaligen Seelsorgern als eine protestantische Organisation verschrieen, obwohl er weder protestantische, noch katholische sondern unter Beiseitelassung aller konfessionellen Rücksichten deutsche Arbeit geleistet hat und den stark bedrohten deutschkatholischen Gemeinden besondere Pflege angedeihen ließ. Dieser Dorn im Auge unserer geistlichen Herren besteht nicht mehr. Aber es ist der Verband Deutscher Katholiken da, der die Belange der deutschen Katholiken vertritt. Und nun heißt es plötzlich, auch dieser Verband sei protestantisch. Und wie seinerzeit die Mitgliedschaft beim Bunde als ketzerische Tat und Sünde behandelt wurde, so will man anscheinend jetzt auch die Mitgliedschaft beim V. D. K. unter dieselbe Behandlung stellen. Und wie man vor dem Kriege in unseren Kirchen von der Kanzel herab den Standpunkt vertrat, Deutscher sein, heißt Protestant sein, so möchte man wohl auch jetzt wieder mit dieser Phrase Eindruck machen wollen.

Das sind Vergleiche, die sich einem Beobachter unwillkürlich aufdrängen und man weiß nicht, ob man über das Maß der Naivität oder der Unfreundlichkeit mehr staunen soll. Haben denn diese Geistlichen aus der Geschichte unserer deutschkatholischen Siedlungen der letzten Jahrzehnte gar nichts gelernt? Sind ihnen die Augen immer noch nicht aufgegangen, welche Folgen die stiefmütterliche und unfreundliche Behandlung der deutschen Pfarrkinder gezeitigt haben und weiter zeitigen können? Müssen wir es denn sagen, daß der mangelnde Kirchenbesuch, die Gleichgültigkeit für religiöse und kirchliche Handlungen, der vernachlässigte Zustand der Kirchen und Pfarrgebäude und dgl. überall dort am krassesten zutagetreten, wo die deutschen Katholiken mit ihrem Pfarrer unzufrieden sind? Und haben unsere Seelsorger nichts davon gehört, daß anläßlich des Besuches deutscher Geistlicher in unseren Gemeinden auch solche deutschen Männer die Andachten besucht, gebeichtet und geopfert haben, die vielfach lange Jahre hindurch von Gottesdienst und Beichte nichts mehr hören wollten? Lag es nur daran, daß der deutsche Geistliche deutsch zu ihnen sprach? Nicht allein, denn es waren Leute darunter, die seit Jahrzehnten keine deutsche Predigt gehört haben, die ein deutsches Gebetbuch überhaupt nicht kannten, die gar nicht wußten, wie man in deutscher Sprache beichtet. Aber sie folgten der Aufforderung, weil sie fühlten, daß hier ein Seelsorger zu ihnen sprach, der sie verstehen wollte, der Verständnis hatte für die Belange ihres Herzens, der ihnen somit als Fremder näher stand, als ihr Geistlicher, der seit Jahr und Tag in ihrer Mitte weilte.

Der hochwürdigste Bischof von Osnabrück, Dr. Wilhelm Berming, schreibt in seiner jüngst herausgegebenen Schrift „Katholische Kirche und deutsches Volkstum" folgendes: „Im Anfange des Evangeliums des heiligen Johannes wird die zweite Person in der Gottheit „Wort" (logos). In dem logos bezeugt der Vater sein eigenes Wesen, sein Ebenbild. Durch den Sohn ist auch die ganze Schöpfung ein Wort des Vaters und in der Schöpfung wieder jedes Volk. Darum ist das Wort uns heilig, vor allem das Wort, das ein Volk in der Geschichte zu sprechen hat. Es ist der Ausdruck und das Sinnbild der göttlichen Sendung, die an ein Volk ergangen ist. **So ist aus den tiefsten Gründen die Kirche der Muttersprache verpflichtet, in der sie die heiligsten Wahrheiten verkündet. Sie muß ihrer ganzen Natur nach überall in der Welt für das Recht der Muttersprache eintreten."** Darin liegt der Kern des ganzen Problems. Der deutsche Katholik wünscht die deutsche Predigt, den deutschen Kirchengesang und das deutsche Gebet in der von ihm erbauten und erhaltenen Kirche, aber der Geistliche verweigert ihm den Wunsch, oder erfüllt ihn nur in ungenügendem Maße. Dadurch entstehen die ersten Zwistigkeiten und Meinungsverschiedenheiten, die sich in dem Maße steigern, je hartnäckiger beide Parteien auf ihrem Standpunkt beharren. Wollte der Geistliche aber nur Priester und Helfer in der seelischen Not sein, wollte er den Deutschen gewähren, was recht und billig ist, es würde nie zu solchen Auseinandersetzungen kommen, deren Zeugen wir in manchen unserer Gemeinden sind. Die deutschen Katholiken sind in ihrer großen Masse nicht nur religiös, sondern auch kirchlich eingestellt, sie haben genug Beweise ihrer Treue geliefert und sie haben den sehnlichsten Wunsch, daß ihnen diese Einstellung nicht schwer gemacht wird. Sie sind auch vollkommen damit einverstanden, daß den nichtdeutschen Katholiken, die in die deutschen Kirchen eingepfarrt sind, ihre Rechte eingeräumt werden. Aber sie müssen es als schmerzliche Kränkung empfinden, wenn dies durch weitere Schmälerung des, wie eingangs gesagt wurde, ohnehin schon geringen deutschen Besitzstandes erfolgt. Sie müssen es ebenso als schmerzliche Kränkung empfinden, wenn man ihr Volkstum angreift, das ihnen doch durch Gott gegeben ist und ihre Organisationen, die sie sich zur Wahrung ihres Volkstums geschaffen haben. Dem sollten unsere Pfarrer verständnisvoll Rechnung tragen, zumal ihnen gewiß auch der Beschluß des vierten Laterankonzils vom Jahre 1215 bekannt ist, der auch **heute** noch Rechtskraft besitzt: „Da in manchen Gebieten in derselben Stadt oder Diözese Völker verschiedener Zungen wohnen, die im Glauben eins sind, aber im Ritus und in den Gewohnheiten geteilt sind, **so befehlen wir streng, daß die Bischöfe solcher Städte und Diözesen geeignete Männer anstellen, die in den verschiedenen Riten und Sprachen den Gottesdienst feiern, die Sakramente der Kirche spenden und durch Wort und Beispiel die Leute belehren."** Wollte man sich an diese Wortschrift halten, es würde zum Segen werden für Kirche und Gemeinden.

Das Eisengitter der polnischen Armee

Von Heinrich Koitz.

> „Die Pflichten des Soldaten sind schwer. In Frankreich nennt man die Armee die „grande muette", die große Stumme. Das Heer weiß zu schweigen. Die Soldaten gehören zur Kaste jener Bürger, die jenseits der Gesetze der bürgerlichen Freiheit stehen."
>
> Pilsudski.

Es gibt kein anderes Land in der Welt, in dem so enge Querverbindungen zwischen der rein politischen und der militärischen Sphäre sichtbar sind wie in Polen. Diese Entwickelung ist bedingt durch den geschichtlichen Ablauf des polnischen Freiheitskampfes. Es gibt in den militärischen Erinnerungen Pilsudskis eine hübsche Episode, die den Sinn und den Kern dieser Tatsache deutlich zum Ausdruck bringt.

Das war in den düsteren Spätherbsttagen 1914, als sich der polnische Freischarführer mit seinen Legionären nach der Schlacht bei Demblin-Laski ungeschlagen am strategischen Rückzug der Armee des österreichischen Generals Dankl beteiligen mußte. Als dieser Rückzug in sinnlose Flucht ausartete, riß Pilsudski seine Soldaten, die einzige Hoffnung, die er für Polens Wiedergeburt besaß, aus dem Strudel heraus. Ein offizieller Auftrag, ostwärts vor die Front zu marschieren und die zerrissene Verbindung mit den Russen wiederherzustellen, erleichterte ihm die Möglichkeit, sich südostwärts nach Krakau zu begeben. Die Geschichte dieses Marsches ist der kühne Durchbruch bei Ulina-Mala. Im Augenblick, als dieser Marsch begann, wogte — wie Pilsudski berichtet — über seine Legionäre ein stolzes Gefühl. Im Westen versanken die zurückflutenden Massen der österreichischen Armeegruppe; gen Osten, in der Marschrichtung, blieb zur zögernd vorrückenden russischen Front ein schmaler Korridor freien Landes. Ein tiefes Gefühl der Unabhängigkeit überkam diese übermüdeten Soldaten; im fahlen, mageren Gesicht glühten die Augen vor Stolz und Freude auf. Endlich! Wenigstens soweit die Gewehre reichten, war im Augenblick ein Stück freien polnischen Landes da. Die Keimzelle der Zukunft wurde sichtbar.

So weit die Gewehre der ersten Brigade reichten . . . Lange Jahre hindurch war dies die einzige Tatsache, auf die die romantischen Träumer einer staatspolnischen Zukunft ihre Hoffnung aufbauen konnten. Die tiefe Wahrheit ihres großen Mitbürgers Josef Conrad war in ihnen allen lebendig. Dem Traum folgen, und immer dem Traum folgen! Seit diesen Jahren besteht in Polen eine außerordentlich innige Verbindung und gegenseitige Wechselwirkung zwischen Politik und Armee, zwischen Heer und Volk. Alle großen Politiker rund um Pilsudski kommen aus dem Kreis der Legionäre und aus der Armee; oft genug kehren sie nach Beendigung ihrer politischen Aufgabe, die eben wirklich nur eine „Abkommandierung" bedeutete, in allen Ehren wieder ins aktive Heer zurück. Sowohl für die politischen Persönlichkeiten Polens wie für das graue Heer der Masse ist die Armee die Schule des Lebens geworden, ein Gedanke und eine Wirklichkeit, die dem friderizianischen Preußen überaus verwandt ist.

Unsere Wanderung durch die politische Sphäre Polens, wobei wir am Mann und seinem Werk die zukünftigen politischen Möglichkeiten des einzelnen abzutasten bemüht sind und über der scharfen und kennzeichnenden Kontur so manche selbstverständliche Unzulänglichkeit übergehen, mündet daher mit Notwendigkeit in die Welt der Generäle. Sie ist die eigentliche und unmittelbare Atmosphäre Pilsudskis, das einzige Schaffensgebiet, das er sich seit 1926 bis heute ununterbrochen ganz persönlich vorbehalten hat, die einzige Sphäre, in der noch unumschränkter als auf der politischen Ebene nur der Wille des Marschalls gilt und nichts anderes neben ihm.

Ganz natürlich und selbstverständlich tauchen zwei Namen auf, ohne die diese Welt der Generäle um Pilsudski ihren geschichtlichen Sinn verlöre, zwei Namen allerdings auch, die ineinander so sehr verkettet sind, daß sie bei aller Anerkennung der Unterschiede, die im Persönlichkeitswert selbst liegen, nicht voneinander zu trennen sind. General Kazimierz Sosnkowski und General Edward Rydz-Smigly sind zudem ja auch gemeinsame alte Waffengefährten des Marschalls aus jenen grauen verdämmernden Jahren der Vorkriegszeit, die mit all ihren Spannungen, Irrungen und Träumen heute so unsäglich weit zurückzuliegen scheinen. Beide gehören in die älteste Garde Pilsudskis, was sich keineswegs auf ihr menschlich zählbares Alter bezieht — beide stehen erst an der Schwelle der Fünfzig, wie auch die meisten anderen Persönlichkeiten um Pilsudski, soweit sie nicht der noch wesentlich jüngeren Gruppe der Beck und Kozlowski angehören — aber sie waren mit Prystor, Slawek und Stachiewicz die ersten, die sich noch zur Zeit der Kampfgruppen der PPS und während den ersten schwierigen Bemühungen um die Sicherung der polnisch-militärischen Vorbereitungsarbeit bereits um ihren natürlichen Mittelpunkt Pilsudski zusammenfanden.

Wie ihre unbestrittene Gemeinsamkeit — sie sind es, die hinter Pilsudski als allererste die stolze Fahne der legionären Tradition zu tragen berufen waren — so heben sich auch die Unterschiede zwischen ihnen deutlich ab. Sosnkowski ist der Typus des politischen Generals im wesentlich erfreulicheren Sinne übrigens als die politisierenden Militärs, die sich hie und da in Westeuropa finden. — Stabschef und Stellvertreter Pilsudskis in den Jahren der Legionärskämpfe, Gefährte des Marschalls in den trüben Monaten in Magdeburg, Polens Kriegsminister während des russisch-polnischen Krieges, und dann noch in acht polnischen Kabinetten bis zum Februar 1924, dabei ein stolzer, strenger Charakter mit einer großen Neigung für die Erlebnisse der Kunst, ein Freund der rätselvollen Welten Schumanns und Chopins, durch und durch der Typus eines hochgebildeten Offiziers mit starken und stets lebendigen geistigen Interessen, und bei alledem ein wenig eingehüllt in tragische Zwiespältigkeiten der ihm gesetzten Randberührung mit der politischen Welt der unzulänglichen Zwischenentscheidungen, — das ist Kazimierz Sosnkowski. Rydz-Smigly ist aus anderem Holz, vielleicht ein wenig härter, jedenfalls aber ausschließlicher als sein Weggefährte und Kampfkamerad Soldat. Ruhmreicher Führer des III. Bataillons der 1. Brigade beim Ausmarsch ins Feld, oberster Leiter der POW in den schweren Jahren 1918 und 1919, da mit dem Zusammenbruch Rußlands die weiten, von durcheinanderwimmelnden Soldatenmassen erfüllten Ebenen des Ostens sich öffneten, während Pilsudski und Sosnkowski ihr unstillbares Heimweh in Magdeburg in unendlichen Schachpartien und in tiefsinnigen Gesprächen vergeblich zu ertränken versuchten, — 1920 der General, der mit geschickten strategischen Wendungen dem Marschall die Stoßtruppe für den siegreichen Gegenangriff vom Wieprz aus sichern hilft, daneben auch er mit einer stillen künstlerischen Neigung, die sich mit einem unausgesprochenem Hang zu sozialem Radikalismus leise mischt, im übrigen aber ganz Militär, ganz Soldat, das ist Rydz-Smigly.

Aus dem soeben erschienenen Buche „Männer um Pilsudski" von H. Koitz (Verlag W. G. Korn, Breslau). Gzln. 5.80, kart. 4.50.

Armes Oesterreich

Eine tragischere Verwicklung als das Schicksal Oesterreichs kann man sich kaum vorstellen. Der kleine Donaustaat ist auf Wunsch der Sieger des Weltkrieges zur Selbständigkeit verurteilt, ohne aber eine tatsächliche politische und wirtschaftliche Selbständigkeit wahren zu können. Nach dem Weltkrieg war das gesamte Volk Oesterreichs einmütig und einstimmig für den Anschluß an das Deutsche Reich, vor dessen Toren Wien ja gewissermaßen liegt. Aber der Anschluß wurde verboten, weil die Friedenskonferenz keine Vergrößerung des Reichsgebietes zulassen wollte und weil anderseits Staaten da waren, die aus Oesterreich ihr eigenes Interessengebiet machen wollten. Auf diese Weise wurde der kranke Mann an der Donau in die Welt gesetzt. Er konnte von allem Anfang an nur mühsam auf Krücken gehen und mußte seine Existenz kärglich von einer Anleihe zur andern fristen. Er war nichts weiter als ein Spielball seiner Umgebung. Nicht weniger als drei Mächtegruppen wachten ständig und eifersüchtig darüber, daß Oesterreichs Selbständigkeit nicht verloren ging. Die italienische, die französische (mit der Kleinen Entente) und die englische Politik übernahmen die gemeinsame Garantie der österreichischen Unabhängigkeit, d. h. mit anderen Worten: die Verhinderung des Anschlusses an Deutschland. Und als das Reich unter Brüning den Plan einer deutsch-österreichischen Zollunion auf den Tisch des Völkerbundes legte, da erhob sich an den Ufern des Genfer Sees ein Sturm sondergleichen. Die Freunde der österreichischen Selbstständigkeit schlugen auf den Tisch und Erfolg war, daß Oesterreich unabhängig bleiben mußte, ob es wollte oder nicht.

Im weiteren Verlaufe der österreichischen Tragödie hat die Wiener Regierung zwei Revolutionen blutig niedergeschlagen, und zwar unter dem Titel, die österreichische Selbständigkeit zu verteidigen. Jetzt hat Herr Schuschnigg den Wechsel für diese Operationen in Genf präsentiert, denn Wien ist der Meinung, daß Europa an Oesterreichs Selbständigkeit so stark interessiert ist, daß man sichs auch etwas kosten läßt. Der von Sorgen gequälte österreichische Staatsmann hat aber in Genf große Enttäuschungen erlebt. Er begegnete überall nur Einwänden und Vorbehalten.

Der Stand der österreichischen Frage in Genf war jetzt so, daß ein Plan zur wirtschaftlichen Sanierung Oesterreichs ausgearbeitet werden sollte, wenn die Wiener Regierung zunächst einige weitere politische Garantien gibt. Diese politischen Garantien beständen darin, daß Oesterreichs Unabhängigkeit nicht nur wie bisher von den drei Großmächten England, Frankreich und Italien, sondern auch von allen unmittelbaren Nachbarn, also von Deutschland, der Tschechoslowakei, Ungarn, Südslawien und der Schweiz feierlich erklärt und verbürgt werden sollte. Außerdem sollte Oesterreich einer Erklärung der Großmächte und der Kleinen Entente beistimmen, welche besagt, daß die Wiedereinsetzung der Habsburger keine innere Angelegenheit Oesterreichs, sondern eine internationale Frage sei, mit anderen Worten, daß die Habsburger nur mit Zustimmung des Völkerbundes wieder auf den Thron gesetzt werden können. Ferner sollte eine neue Erklärung gegen den Anschluß zu erfolgen haben.

Wie man sieht, ist diese österreichische Selbständigkeit tatsächlich ein europäisches Unikum, das sowohl politisch wie auch wirtschaftlich außerordentlich kompliziert konstruiert ist. Die Wiener Politik hat sich in eine Sackgasse verrant, aus der es nur sehr schwer einen Ausweg gibt. Die Heimwehrkommandanten haben sich vermutlich die Lösung der Situation etwas leichter vorgestellt. Starhemberg sah sich schon Seite an Seite mit Mussolini im Mittelpunkte Europas.

Die Oesterreicher machen jetzt wieder einige bittere Lehren durch. Sie erhalten einige sehr derbe Lektionen in der internationalen Interessenpolitik und erfahren die ganze Tücke des Objekts, das zu spielen sie sich hergegeben haben. Wien, einmal eine der glänzendsten Städte der Welt, ist nur noch Kolonialgebiet einiger Interessenten. Es ist ein tragischer Sturz aus der Höhe in das Elend. Die österreichische Regierung hat, nur um sich selbst an der Macht zu halten, sich in das Schlepptau einer Politik nehmen lassen, die den wahren Interessen und natürlichen Bedingungen des Landes nicht entspricht.

Die österreichische Frage ist weder auf den Spitzen der Heimwehrbajonette noch mit den Rohren der italienischen Haubitzen zu lösen. Um dem unglücklichen Lande Beruhigung zu bringen, genügt es nicht, ihm eine Regierung einzusetzen. Oesterreich muß vielmehr aus dem Zustand eines europäischen Interessengebietes von Einzelmächten befreit werden und muß ein natürlicher Ausgleich zwischen Regierung und Volk hergestellt werden, der wieder einen **inneren** Frieden schafft. Dieser innere Ausgleich ist nur

durch Volksbefragung möglich, entweder in der Form einer Volksabstimmung oder von Neuwahlen. Macht und Volkswille können in Oesterreich nur auf diesem Wege wieder in ihre naturgegebenen Funktionen eingesetzt werden. Auch die äußere Stellung Oesterreichs bedarf einer Revision durch alle Nachbarmächte. Keine diplomatischen Winkelzüge, keine militärischen Gesten und keine Redensarten vermögen das Volk Oesterreichs davon abzubringen, daß es deutsch ist. Jede europäische Politik, welche diesen Umstand nicht genügend wertet, wird am Kern des österreichischen Problems vorbeigehen.

Bilanz einer Reise

Nach dem Abschluß der deutschen Journalistenfahrt durch Polen.

Von Alfred-Ingemar Berndt.

Wir bringen nachstehend einen Aufsatz aus der Feder des Chefredakteurs des Deutschen Nachrichtenbüros, eines gebürtigen Brombergers, der im Artikeldienst des DNB. veröffentlicht worden ist. Herr Berndt hat an der Polenreise reichsdeutscher Pressevertreter teilgenommen und vermittelt uns hier seine Ansichten über das Ergebnis der Reise.

Vor einigen Monaten weilte eine Abordnung polnischer Journalisten in Deutschland, um das neue Deutschland auf einer Rundreise kennen zu lernen. In einer Reihe von Tagesetappen sahen die polnischen Gäste das Deutschland der Arbeit, der Ordnung und des Friedens, und nach vielen Jahren der Mißverständnisse und der Gegnerschaft las man nun in der polnischen Presse zahlreiche freundliche und interessante Berichte, aus denen das Bemühen hervorging, das neue Deutschland zu verstehen und beide Völker einander näher zu bringen. Die in Deutschland von den polnischen Journalisten mit den Vertretern der deutschen Presse angeknüpften freundschaftlichen Beziehungen fanden nun ihren Niederschlag in einer Reise deutscher Journalisten durch Polen, auf der diese Bande fester geknüpft und die neuen Beziehungen vertieft wurden. Die ganze Reise der deutschen Journalisten durch Polen stand unter dem Zeichen der Aufrichtigkeit und unter dem Willen, zur Basis der deutsch-polnischen Beziehungen nicht die Zeiten zu nehmen, in denen beide Völker sich fremd waren, sondern jene, in denen sie Schulter an Schulter gemeinsam werkten und kämpften. Nicht das Trennende sollte hervorgekehrt werden, sondern das Verbindende. Das aber ist auf dieser Reise in reichem Maße geschehen, und gern hat man sich der Jahrzehnte und Jahrhunderte erinnert, in denen Deutsche in polnischem Auftrage bis weit hinter Warschau nach Magdeburger Recht Städte gründeten, Städte, in denen dann deutsche Handwerker mit polnischen Bauern gemeinsam lebten, in denen gemeinsame Aufbauarbeit geleistet wurde. Noch heute tragen diese Städte das Gesicht ihrer Gründer und niemals werden sie es verleugnen können. So sind sie heute noch Zeugen einer deutsch-polnischen Zusammenarbeit, die einst die schönsten Früchte für Osteuropa trug. Und noch heute erinnert man sich gern daran, welche Begeisterung Polens Freiheitskämpfe in Deutschland im vorigen Jahrhundert auslösten, und man weist gern darauf hin, daß bei den polnischen Aufständen auch viele Deutsche in den polnischen Freiheitslegionen standen.

Mit einer Höflichkeit ohnegleichen wurden die deutschen Journalisten empfangen, mit einer Galanterie, die zwar den Polen an sich überhaupt eigen ist, hier aber zur Grundlage die Ueberzeugung hatte. Es sind gewiß Aeußerlichkeiten, wenn an jedem Hause, das die Deutschen betraten, die Hakenkreuzfahnen wehten und wenn auf jedem Tische, an dem sie saßen, und an jedem Auto, mit dem sie fuhren, wiederum die Fähnchen des Dritten Reiches leuchteten. Derjenige, der Zeuge des Abschlusses des Europa-Fluges war, konnte merken, daß die Fragestellung der Hunderttausende dort nicht lautete: „Wer wird siegen?", sondern: „Siegen die Deutschen oder die Polen?" Alles andere schaltete aus. Nur die Deutschen wurden als ernsthafte Konkurrenten angesehen, als Männer, mit denen sich zu messen besondere Ehre einbringt. So konzentrierte sich das ganze Interesse auf die Deutschen, so wurden ihre Namen immer wieder mit Enthusiasmus genannt, und so erhielten die deutschen Flieger bei ihrem Erscheinen vor den Tribünen einen Sonderapplaus, der gewiß nicht gemacht war, sondern aus dem Herzen kam. Man merkt allenthalben das Bestreben, es an Leistung, Disziplin und Ordnung den Deutschen gleichzutun, mit denen man doch mehr Verwandschaft entdeckt hat, als man lange zugeben wollte.

Gespräche mit bekannten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Polen bestätigen diese Auffassung. Es ist nicht uninteressant, wenn der Direktor einer polnischen Universität äußert, daß er den polnischen Studenten, die ins Ausland gehen, empfehlen müsse, in Deutschland zu studieren, denn in Deutschland lernten sie richtig wissenschaftlich arbeiten, und wenn sie aus Deutschland zurückkämen, dann seien sie zu brauchbaren Wissenschaftlern erzogen, und das im Gegensatz zu jenen Studenten, die nach Frankreich gingen und dort durch die Eigenart des französischen Studiums für eine praktische Arbeit verdorben würden. Es gibt andere Beispiele: Mit Stolz zeigte man besonders vorbildliche polnischen Leistungen auf technischem Gebiete. Hier ein neues Riesenelektrizitätswerk, das wirklich hochmodern zu nennen ist und das man besonders gern in Vergleich stellt etwa mit dem Berliner Kraftwerk Klingenberg und anderen modernen deutschen Elektrizitätswerken. Dort das bekannte polnische Stickstoffwerk Moscice, dessen Erbauung in 18 Monaten in den Jahren 1928 und 1929 erfolgte und auf die besondere Initiative des jetzigen polnischen Staatspräsidenten Prof. Dr. Moscicki zurückgeht, dessen Namen es trägt und dessen Patente bei dem Bau Anwendung gefunden haben. Ein Werk, das man gern vergleicht mit Leuna und Oppau, mit deutschen Stickstoffwerken, die Weltruf haben. Oder man sieht ganz moderne Oelraffinerien, in denen einer der kostbarsten polnischen Bodenschätze, das Oel, marktfertig verarbeitet wird. Man sieht den Hafen von Gdingen, dessen Bau ganz zweifellos eine enorme Energieleistung darstellt und der zu den modernsten Ostseehäfen gehört, dem zwar einmal jede Tradition fehlt, bei dessen Bau man aber andererseits nach den letzten Erfahrungen planen konnte, ohne Rücksicht auf in Jahrhunderten Gewordenes nehmen zu müssen. Wenn man in den bequemen polnischen Fokker-Flugzeugen sitzt, dann kann man gern bescheinigen, daß Polen auch auf dem Gebiete des Flugzeugbaues Vorbildliches geleistet hat. Ich habe es in Posen aussprechen dürfen, daß die Leistung es ist, die dem Nationalsozialismus Bewunderung abnötigt. In Polen ist wirklich Bewundernswertes geleistet worden, und wir Deutsche wollen die ersten sein, die das anerkennen.

Das deutsche Volk als eine Nation, die sich wiedergefunden hat nach langen Jahren, in denen die schönsten Werte deutschen Volkstums verschüttet waren, kann es verstehen, wenn das heutige Polen nach 130 Jahren der Unfreiheit besonders national ist. Ein Volk, das nach 130 Jahren der Fremdherrschaft plötzlich wieder sein Schicksal in die eigenen Hände nehmen kann, hat ein Recht darauf, seinen Nationalstolz zu betonen. Der Führer hat es mehrfach ausgesprochen, daß Deutschland es ablehne, Angehörige fremden Volkstums zu germanisieren, ein Ausspruch, der in Polen ganz besondere Beachtung fand. Er hat natürlich darauf hingewiesen, daß Deutschland erwarten müsse, daß niemals deutsches Volkstum in anderen Ländern entgermanisiert werde. Dieser Ausspruch aber deckt sich voll und ganz mit den Beschlüssen, die vor wenigen Wochen der Kongreß der Auslandpolen in Warschau im Beisein führender Vertreter des polnischen Staates gefaßt hat. So ist eigentlich theoretisch auch für diese Frage schon heute eine gemeinsame Basis vorhanden, wenn auch in der Praxis in Polen heute noch vieles geschieht, was den Deutschen schmerzlich stimmen muß. Es sind nicht immer die untergeordneten Organe, die hier Mißgriffe begangen haben. Aber mit gutem Willen wird auch hier allmählich Wandlung zu schaffen sein. Man ist heute auf beiden Seiten bemüht, Bitterkeiten früherer Zeiten zu vergessen um des gemeinsamen Wohles beider Völker willen, die in ihrer heutigen Struktur die sichersten Garanten dafür sind, daß Europa nicht vom asiatischen Bolschewismus überschwemmt und Jahrtausende alte europäische Kultur erhalten und gesichert bleibt.

Die Wahlordnung für die Dorfgemeinden (Gromaden)

(Fortsetzung und Schluß.)

§ 10. Der Vorsitzende der Wahlkommission wacht über die Sicherung der Ordnung während der Wahlen, sowohl im Wahllokal als auch vor diesem Lokale. Der Vorsitzende kann die Entfernung von Personen aus dem Wahllokal anordnen, die die Ruhe stören oder die in Absatz 2 enthaltenen Bestimmungen verletzen; er kann ferner Anordnungen treffen, um den Wählern den Zutritt zum Wahllokal und zur Wahlurne zu sichern.

Am Abstimmungstage ist es im Wahllokal, im Gebäude, in dem sich dieses Lokal befindet, auf der Straße und auf dem Platze vor dem Eingang in das Gebäude im Umkreise von 100 Metern nicht gestattet, Ansprachen an die Wähler zu halten und auf irgend eine andere Art zu agitieren.

Der Kreisstarost kann zur Sicherung der Ordnung während der Wahlen anordnen, das bei einzelnen Wahlkommissionen Polizeiposten aufgestellt werden.

§ 11. Im Laufe des Tages nach Bekanntgabe der Wahlen durch den Wójt haben die Wähler der Gromada und im Falle ihrer Einteilung in Wahlbezirke die Wähler des Wahlbezirks das Recht, bei dem Vorsitzenden der Gromada-Wahlkommission die Kandidaten für den Gromadarat, sowie die Kandidaten für die Stellvertreter der Gromadaräte für die Gromada oder für ihren Wahlbezirk anzumelden.

Ein und dieselbe Person kann nicht Kandidat zum Rat und zum Stellvertreter des Rats sein.

§ 12. Die Anmeldung bewirkt man schriftlich oder mündlich zu Protokoll. Sie kann die Namen höchstens von soviel Kandidaten enthalten, als Vertreter oder deren Stellvertreter in der betreffenden Gromada oder dem Wahlbezirk gewählt werden sollen. Die Anmeldung ist zu unterzeichnen:

a) In den nicht in Wahlbezirke eingeteilten Gromaden von mindestens dem 20. Teil der stimmberechtigten Gromadawähler; Bruchteile werden nach oben zur vollen Zahl abgerundet.

b) In den in Wahlbezirke eingeteilten Gromaden von mindestens einem Zehntel der Zahl der stimmberechtigten Wähler des betreffenden Wahlbezirks; Bruchteile werden aufwärts zur vollen Zahl abgerundet.

In jedem Falle ist die Zahl von 15 Wählern als genügend zur Anmeldung der Kandidaten für die Dorfräte oder deren Stellvertreter anzusehen. Als Grundlage der Berechnung ein Zwanzigstel und ein Zehntel wird das Wählerverzeichnis ohne Berücksichtigung der Aenderungen angenommen, die auf Grund von Reklamationen gemacht worden sind.

Bei der Anmeldung sind Vor- und Zuname, Alter und Wohnort eines jeden Kandidaten, sowie die Vornamen der Eltern anzugeben. Jeder Kandidat hat zu erklären, daß er mit der Aufstellung seiner Kandidatur einverstanden

ist und daß er das passive Wahlrecht besitzt. Dies kann er entweder durch Unterzeichnung einer schriftlichen Erklärung bewirken, die der Anmeldung beigefügt wird, oder durch eine mündliche Erklärung zu Protokoll des Vorsitzenden der Wahlkommission. Jeder Wähler darf nur eine Anmeldung unterzeichnen oder einreichen. Die Anmeldung kann auch der Kandidat unterzeichnen oder einreichen. Im Falle der Unterzeichnung von zwei oder mehr Anmeldungen durch einen Wähler sind die auf den früher eingereichten Anmeldungen gemachten Unterschriften ungültig. Der Vorsitzende der Wahlkommission hat das Recht, die Wähler, die die Anmeldung unterzeichnet haben, vorzuladen, um die Eigenhändigkeit ihrer Unterschriften zu prüfen, sowie die Unterschriften derjenigen für ungültig zu erklären, die sich auf die Vorladung in dem entsprechenden Termin nicht gestellt haben. Der Wähler hat das Recht, seine Teilnahme spätestens an demselben Tage zurückzuziehen, an dem die Kandidaturen angemeldet werden können. Als Bevollmächtigten der Wählergruppe, der ermächtigt ist, sich mit der Wahlkommission in der Frage der Anmeldung der Kandidaturen zu verständigen, wird die Person angesehen, die an erster Stelle die Anmeldung unterzeichnet oder an erster Stelle im Protokoll der Anmeldung erwähnt ist, wenn bei der Anmeldung nicht ausdrücklich eine andere Person genannt ist.

§ 13. Der Vorsitzende der Wahlkommission prüft, ob die Anmeldungen den Bestimmungen entsprechen. Zu diesem Zweck kann er die Hilfe der Gemeindeorgane oder der Polizei in Anspruch nehmen. Falls Mängel oder Fehler festgestellt werden, welche die Ungültigkeit der ganzen Anmeldung oder die Ungültigkeit der einzelnen Kandidaturen zur Folge haben können, ersucht der Vorsitzende den Bevollmächtigten, spätestens am dritten Tage nach dem für die Anmeldung der Kandidaturen festgesetzten Tage, diese Mängel oder Fehler zu beseitigen, unter der Angabe, welche Mängel oder Fehler die Anmeldung enthält. Werden durch den Bevollmächtigten die Mängel oder Fehler nicht spätestens am nächsten Tage nach der Aufforderung beseitigt, so stellt die Wahlkommission die Ungültigkeit der ganzen Anmeldung oder die Ungültigkeit der Kandidatur fest, deren Mängel oder Fehler der Vorsitzende festgestellt hat. Diese Entscheidungen der Wahlkommission sind in die Form eines Protokolls zu fassen. Gegen diese Entscheidungen gibt es keine Berufung.

Eine Aenderung der Kandidatur oder die nachträgliche Eintragung einer neuen nach der Unterzeichnung der Anmeldung ist unzulässig und bewirkt die Ungültigkeit der abgeänderten oder nachträglich eingetragenen Kandidatur. Ueber die Ungültigkeit entscheidet die Wahlkommission. Gegen diese Entscheidung gibt es keine Berufung.

Nach der Prüfung der Anmeldungen setzte die Wahlkommission die Liste der gültig angemeldeten Kandidaturen zu Vertretern und der Kandidaten zu Stellvertretern in der Gromada oder in jedem Wahlbezirk besonders fest, und gibt sie im Lokal der Gromada-Wahlkommission durch Aushang spätestens drei Tage vor dem Tage der Wählerversammlung bekannt.

Wenn die Gesamtzahlen der gültig angemeldeten Kandidaten zu Vertretern (radny) oder zu stellvertretenden Vertretern der Zahl der Mandate gleichkommen, findet die Abstimmung über die Wahl der Schöffen oder deren Stellvertreter nicht statt; vielmehr gelten zu Mitgliedern des Dorfrats bzw. zu deren Stellvertretern die angemeldeten Kandidaten als gewählt. Dies gibt der Vorsitzende in der ortsüblichen Weise bekannt.

§ 14. Die Abstimmung findet in der Wahlversammlung statt. Vor dem Eintritt in die Abstimmung gibt der Vorsitzende der Wahlkommission vor Verlesung der wichtigsten Bestimmungen dieser Verordnung den Versammelten die gültig angemeldeten Kandidaturen zu Schöffen und deren Stellvertretern bekannt. Die Wahl der Gromada-Schöffen und deren Stellvertreter wird gleichzeitig in einer Abstimmung vorgenommen. Die Abstimmung über die Gromada-Räte und deren Stellvertreter findet öffentlich, auf Verlangen von einem Fünftel der in der Versammlung anwesenden Wähler, aber geheim statt. Die Forderung einer geheimen Abstimmung ist schriftlich oder mündlich zu Protokoll der Wahlkommission niederzulegen und durch mindestens ein Fünftel der in der Wahlversammlung anwesenden Wähler zu unterzeichnen oder anzumelden. Wird eine solche Forderung erhoben, so gibt der Vorsitzende den Versammelten bekannt, daß die Abstimmung geheim, d. h. mit Hilfe von Stimmzetteln und Umschlägen, vorgenommen wird. Vor dem Eintritt in die geheime Abstimmung stellt die Wahlkommission fest, ob die Wahlurne leer ist, worauf sie die Urne verschließt.

In den folgenden Paragraphen beschäftigt sich die Verordnung mit den weiteren Formalitäten bei den Wahlen zu den Dorfräten und zwar sowohl in den Gromaden, die nicht in mehrere Wahlbezirke eingeteilt sind, wie auch in den anderen. Nach § 15 findet

die Abstimmung

in folgender Weise statt:

Die Wähler treten der Reihe nach an den Tisch heran, um den die Wahlkommission Platz genommen hat und geben ihren Wohnort, ihre Hausnummer, den Vor- und Zunamen an, und der Vorsitzende der Kommission stellt fest, ob in der Wählerliste der betreffende Wähler figuriert. Eine nicht in der Liste aufgeführte Person hat kein Recht zur Stimmabgabe. Der Vorsitzende sowohl wie jedes Mitglied der Wahlkommission hat das Recht, die Identität der Person des Wählers zu beanstanden. Sie können dies indessen nur tun, bevor der Wähler seine Stimme abgegeben hat. Ein Wähler, der keine Ausweise besitzt, die von der Wahlkommission anerkannt sind, kann sich auf das Zeugnis zweier glaubwürdiger Zeugen berufen, die der Kommission bekannt sind. Die Entscheidung in der Frage der Identität der Person des Wählers steht bei der Wahlkommission. Gegen ihre Entscheidung gibt es keine Berufung.

Nach der Auffindung des Wählers in der Wählerliste nennt der Wähler bei öffentlicher Abstimmung den Vor- und Zunamen und eventuell auch die Vornamen der Eltern derjenigen aus der Reihe der gültig angemeldeten Kandidaten zum Dorfrat und darauf auch deren Stellvertretern, für die er die Stimme abgibt, wobei er gleichzeitig die Kandidaten für die Mitglieder des Rats und für deren Stellvertreter benennen kann, und zwar in der Zahl, die ein Viertel der Zahl der Mandate, die auf die betreffende Gromada entfallen, nicht überschreitet. Bei der Feststellung des vierten Teils kommt ein Bruchteil in Wegfall. Im Falle der geheimen Abstimmung erhält der Wähler vom Vorsitzenden der Wahlkommission einen Umschlag, steckt den Stimmzettel hinein und übergibt ihn dem Vorsitzenden, der den Umschlag in Gegenwart des Wählers in die Urne hineinwirft.

Nach § 16 erkennt die Kommission im Falle der öffentlichen Abstimmung folgende von dem Wähler genannte Personen nicht an:

a) solche, die sich nicht unter den gültig gemeldeten Kandidaten befinden,
b) solche, deren Zahl ein Viertel der Mandatenzahl überschreitet und
c) eine Person, die sich nicht zweifellos unter den gültig angemeldeten Kandidaten befindet.

Die Angabe des Vornamens ist nur dann unerläßlich, wenn zwei oder mehr Kandidaten gemeldet worden sind, die denselben Zunamen führen. Im Falle der Anmeldung von zwei oder mehr Kandidaten desselben Namens und Vornamens müssen auch die Vornamen der Eltern angegeben werden. Wenn der Wähler zweimal oder mehrfach den Zunamen desselben Kandidaten benennt, berücksichtigt die Wahlkommission diesen Namen nur einmal.

Nach § 17 müssen die Briefumschläge mit dem Gemeindestempel abgestempelt sein, und wenn es einen solchen Stempel nicht gibt, mit dem Stempel des Kreisstarosten, sie müssen ferner in der betreffenden Gromada einheitlich sein in der Form, der Farbe und in der Art des Papiers. Den Umschlag liefert der Kreisstarost. Der Stimmzettel darf keine offensichtlich andere Färbung haben als die weiße. Der Wähler trägt auf dem einen Stimmzettel den Vor- und Zunamen und eventuell die Vornamen der Eltern der Rätekandidaten und der Kandidaten der Stellvertreter ein. Der Stimmzettel besteht deshalb aus zwei Teilen. Oben unter der Aufschrift „Zum Dorfrat (Na radnych) verzeichnet der Wähler die Kandidaten, die er zu Vertretern (Radny) wählen will, und unten, unterhalb der Aufschrift „Zu Stellvertretern der Ratsvertreter" (Na zastępców radnych) notiert er diejenigen Kandidaten, die er zu Stellvertretern der Gemeindevertreter wählt. Ein Stimmzettel, der weniger Kandidaten enthält als ¼ der Mandate, ist gültig, ebenso gültig ist ein Stimmzettel, der nur Kandidaten zum Dorfrat oder nur Stellvertreter zum Dorfrat enthält.

Nach § 18 darf die Abstimmung vor Ablauf von mindestens 5 Stunden nicht geschlossen werden. Nach Ablauf dieser Zeit, und wenn sich niemand mehr zur Abstimmung meldet, fragt der Vorsitzende die Versammlung, ob bereits alle abgestimmt haben und kündigt an, daß die Abstimmung geschlossen wird, worauf er, wenn sich niemand meldet, die Abstimmung schließt. Die Abstimmung darf nicht unterbrochen werden. Wenn ein unvorhergesehener Umstand den Wahlakt unmöglich macht, so kann die Wahlkommission die Wahl auf den nächsten Tag vertagen. Das muß sofort in der ortsüblichen Weise bekannt gemacht werden. Im Fall der Unterbrechung der Abstimmung versiegelt die Wahlkommission die Akten und die Wahlurne und übergibt sie dem Vorsitzenden unter dessen persönlicher Verantwortung zur Aufbewahrung. Bei der Wiederaufnahme der Abstimmung muß im Protokoll festgestellt werden, ob die Siegel unversehrt waren.

Aus § 20 sei noch hervorgehoben, daß die Streichung eines Namens und seine Ersetzung durch einen anderen den Stimmzettel nicht ungültig macht. Wenn ein Stimmzettel einen Teil ungültiger und einen Teil gültiger Kandidaten enthält, so ist er gültig; die Wahlkommission berücksichtigt aber nur die gültigen Kandidaten. Wenn in einem Umschlag sich mehrere richtig ausgefüllte Stimmzettel desselben Inhalts befinden, so erkennt die Wahlkommission nur einen als gültig an. Wenn in einem Umschlag sich zwei oder mehrere Stimmzettel verschiedenen Inhalts befinden, und die Gesamtsumme der Kandidaten ¼ der Mandate überschreitet, so erklärt die Kommission alle als ungültig.

Gemäß § 21 werden als gewählte Vertreter (radny) oder Stellvertreter unter den gültig gemeldeten Kandidaten diejenigen anerkannt, die die meisten gültigen Stimmen erhalten haben, nicht weniger aber als $^1/_{10}$ aller Personen, die gültig gewählt haben. Bei Stimmengleichheit entscheidet das Los, das der Vorsitzende zieht.

Nach § 22 findet, wenn keiner der Kandidaten oder wenn nicht alle Kandidaten mindestens $^1/_{10}$ der gültig abgegebenen Stimmen erhalten haben, sofort in derselben Versammlung eine engere Wahl statt, wobei die Wahlkommission aus der Liste der gültig gemeldeten Kandidaten diejenigen streicht, die bei der ersten Wahl die wenigsten Stimmen erhalten haben, und zwar in der Weise, daß die Zahl der übrigen Kandidaten nicht größer ist als die doppelte Zahl der Mandate, die noch zu besetzen sind. Bei dieser Abstimmung nennt der Wähler Kandidaten, die an Zahl höchstens ¼ der Zahl der Mandate, die noch zu besetzen sind. Die Vorschriften über das Wahlverfahren bei der ersten Abstimmung finden analoge Anwendung. Die Vorschrift, daß wenigstens $^1/_{10}$ aller Stimmen erreicht werden muß, findet in diesem Falle keine Anwendung. Als gewählt gelten diejenigen, die die meisten Stimmen erhalten haben. Bei Stimmengleichheit entscheidet das Los. Die engere Wahl ist endgültig.

Die Vertreterwahlen in den Gromaden, die in Wahlbezirke eingeteilt sind.

Die Art. 23 und 24 beschäftigen sich mit den Formalitäten bei den Wahlen zu den Dorfräten in den Gromaden, die in Wahlbezirke eingeteilt sind. Nach § 23 kann das Gebiet der Gromada in Wahlbezirke mit einem, zwei oder drei Mandaten eingeteilt werden. Kandidieren kann man nur in einem Wahlbezirk der Gromada, in der man das Recht der Wählbarkeit in den Dorfrat besitzt. Im § 24 heißt es, daß die Bestimmungen dieser Verordnung über die Art der Stimmenabgabe, die Festsetzung des Wahlergebnisses, über die engere Wahl sowie die Ergänzungs-

wahlen, die in den Gromaden verpflichten, welche in Wahlbezirke nicht eingeteilt sind, analog in den in Wahlbezirke eingeteilten Gromaden verpflichten, mit dem Unterschiede, daß alle diese Funktionen für die einzelnen Wahlbezirke gesondert ausgeübt werden und daß der Wähler das Recht hat, nur auf einen der gültig angemeldeten Kandidaten für den Dorfrat sowie auf einen von den gültig angemeldeten Kandidaten für den Stellvertreter zu stimmen.

Ergänzungswahlen.

Nach § 25 ordnet die Wahlkommission, wenn im Ergebnis der Wahlen nicht alle Mandate der Dorfratsvertreter oder ihrer Stellvertreter besetzt werden, Ergänzungswahlen an, indem sie den Termin der Wählerversammlung direkt nach der Bekanntgabe des Wahlergebnisses bekannt gibt. Dieser Termin kann nicht später sein als der 14. Tag nach dem Tage der Bekanntgabe des Wahlergebnisses. Die Neuwahlen finden auf Grund derselben Wählerverzeichnisse und durch dieselbe Wahlkommission statt. Die Wählerverzeichnisse können durch die Wahlkommission infolge begründeter auf Grund der Bestimmungen dieser Verordnung eingebrachter Reklamationen abgeändert werden.

Zeitigen die ersten Ergänzungswahlen kein Ergebnis, so ordnet die Wahlkommission abermalige Ergänzungswahlen an. Werden im Ergebnis der abermaligen Ergänzungswahlen nicht alle Mandate besetzt, so erkennt die Wahlkommission die Wahlen als beendet an.

Bekanntgabe des Wahlergebnisses.

Nach Feststellung des Wahlergebnisses fertigt die Wahlkommission ein Protokoll an, das vom Vorsitzenden und allen anwesenden Mitgliedern der Wahlkommission zu unterzeichnen ist. Unverzüglich nach der Anfertigung des Protokolls gibt die Wahlkommission den Versammelten das Wahlergebnis in der am Ort üblichen Weise bekannt.

Wahlproteste.

Nach § 28 sind die Wahlen ungültig:

a) wenn festgestellt wird, daß bei den Wahlen Bestechungen, Fälschungen usw. vorgekommen sind, und diese Vergehen einen Einfluß auf das Wahlergebnis haben konnten;

b) wenn die Wahlen nicht gemäß den Bestimmungen dieser Verordnung durchgeführt wurden und wenn die begangenen Abweichungen das Wahlergebnis beeinflussen konnten.

Im § 29 heißt es, daß im Laufe von drei Tagen nach dem Tage der Bekanntgabe des Wahlergebnisses dieselbe Zahl der Wähler, die zur Anmeldung von Kandidaten berechtigt ist, befugt ist, schriftlich einen begründeten Protest gegen die Wahlen mit der Forderung einzureichen, die Wahlen im Ganzen in der betreffenden Gromada oder in dem betreffenden Wahlbezirk oder auch die Wahl einzelner Personen für ungültig zu erklären. Die Proteste sind zu Händen des Vorsitzenden der Gemeindewahl-Kommission einzureichen, der sie in einem dreitägigen Termin mitsamt den Akten und mit entsprechenden Erläuterungen dem Kreisstarosten zu übersenden hat. Die Einlegung des Protestes gegen die Wahlen hält die Bildung des neu gewählten Dorfrats auf. Entscheidungen, über die es im Sinne dieser Verordnung keine Berufung gibt, können lediglich zusammen mit dem Wahlprotest eingeklagt werden.

Nach § 30 entscheidet über die Ungültigkeit im Ganzen oder zum Teil von Amts wegen sowie auf einen Protest hin der Kreisstarost. Im Falle der Ungültigkeitserklärung der Wahlen ordnet der Kreisstarost im Laufe von 14 Tagen neue oder Ergänzungswahlen an. Wird ein Protest gegen die Wahlen in dem vorgeschriebenen Termin nicht eingereicht, so überweist die Gemeindewahlkommission alle Wahlakten dem Wójt zur Aufbewahrung im Archiv.

Schlußbestimmungen.

Die Kosten der Wahl trägt nach § 31 der Kreis-Selbstverwaltungsverband. Die bisherige Gemeinde ist verpflichtet, den Wahlkommissionen die Lokale mit der notwendigen Einrichtung zur Verfügung zu stellen. Die Wahlkommissionen können bei der Ausübung aller Wahlfunktionen die Hilfe der Beamten der bisherigen Gemeinde in Anspruch nehmen. Eingaben und Zeugnisse in Wahlsachen sind stempelfrei und frei von Verwaltungskosten der Selbstverwaltungsverbände. Als Grundlage zur Anfertigung der Wählerverzeichnisse für die ersten Wahlen sowie die Einteilung der Gromada in Wahlbezirke dient die Bevölkerungsevidenz, die durch die bisherigen Gemeinden, und auf dem Gebiet der Wojewodschaft Posen durch die bisherigen Wójte geführt wurden.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Der König von Südslawien Alexander I. und der französische Außenminister Barthou in Marseille ermordet!

Der Täter — ein Kroate oder Mazedonier — gleichfalls verstorben

Marseille, 10. Oktober. König Alexander von Südslawien, der sich zu einem offiziellen Besuch nach Paris begeben wollte, ist in Marseille am Dienstag nachmittag nach 5 Uhr einem Attentat zum Opfer gefallen. Der ihn begleitende französische Außenminister Barthou wurde gleichfalls schwer verletzt und starb nach einer Operation im Krankenhaus. Der Attentäter, ein kroatischer oder mazedonischer Kaufmann, wurde von herbeieilenden Polizeibeamten so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

Während König Alexander die Reise zur See unternahm, benutzte die Königin Maria von Südslawien den Eisenbahnzug. In der Nacht zum Mittwoch sollte die Königin mit dem König in Dijon zusammentreffen.

Das deutsch-polnische Kompensationsabkommen

Sein Inhalt und seine Bedeutung.

Das Kompensationsabkommen für den deutsch-polnischen Warenverkehr, das am Sonnabend in Warschau unterzeichnet wurde, wird am 15. Oktober in Kraft treten und im Laufe eines Jahres zum Austausch von deutschen landwirtschaftlichen Qualitätsprodukten und Industrieartikeln im Werte von rund 23 Millionen Zloty gegen gleichwertige Mengen von polnischem Rund- und Schnittholz, Butter, Eiern, Magergänsen und anderen Agrarprodukten führen. Die wichtigsten deutschen Exportwaren, die in dieses Tauschgeschäft einbezogen wurden, sind Zuchtvieh, Sämereien, Schweine, verschiedene Chemikalien, darunter auch kosmetische Artikel, sowie Erzeugnisse der Metall- und der Glasindustrie.

Die früheren Kontingentsabkommen zwischen Deutschland und Polen bleiben von der neuen Kompensationsabmachung unberührt. Ihre bessere Ausnutzung wird durch das Tauschverkehrsverfahren aber wesentlich erleichtert. Von grundsätzlicher Bedeutung ist es, daß im Rahmen dieser Vereinbarung zum ersten Male zwischen Deutschland und Polen auch Vertragszölle festgelegt wurden, die beispielsweise für das polnische Holz in Deutschland bereits den meistbegünstigten Satz erreichen und auch für deutsche Waren in Polen teilweise auf die meistbegünstigten Mindestsätze herabgedrückt werden konnten. Die Anwendung des Kompensationsverfahrens macht außerdem den deutsch-polnischen Güteraustausch wenigstens für das jetzt geregelte nicht allzu umfangreiche Gebiet unabhängig von den Schwankungen der Devisenlage. Die Verrechnung übernimmt auf polnischer Seite die Warschauer Kompensations-Handelsgesellschaft, auf deutscher Seite die Deutsch-Polnische Handelskammer mit dem Sitz in Breslau und Berlin. Ein Vertreter dieser Kammer wird ständig in Warschau arbeiten, um die reibungslose Zusammenarbeit der beiden Stellen zu sichern.

Aus Stadt und Land

Lemberg. (Eröffnung des neuen „Frohsinn"-„V. D. H"-Heims). Wie bereits in der letzten Nummer des „Volksblattes" angekündigt wurde, haben die beiden deutschen Vereine unserer Stadt, der D. G. V. „Frohsinn" und der Verein Deutscher Hochschüler, ein gemeinsames, geräumiges Heim bezogen. Ein Wunsch, den der D. G. V. „Frohsinn" bereits im Jahre 1921/2 in die Tat umzusetzen versucht hat, ist nunmehr in Erfüllung gegangen. Während in anderen Städten und Dörfern deutsche Häuser bestehen, die den Belangen der deutschen Bevölkerung dienen, hatten wir Lemberger Deutschen eigentlich keine Heimstätte, in der wir uns völlig wohlfühlen konnten mit Ausnahme des Sportplatzes, der aber nur im Sommer in Betracht kommt. Nun haben wir endlich ein Heim, darauf wir so lange warteten und nun gilt es, seine Räume zu füllen und zu beseelen. Das Heim soll beiden Vereinen als Sitzungs- und Versammlungslokal dienen. Doch damit wäre sein Zweck nicht restlos erfüllt. Darüber hinaus hat das neue Heim eine noch viel größere, wichtigere Aufgabe zu erfüllen. Die Glocke, die im Jahre 1936 die olympischen Spiele in Berlin einläuten soll, trägt die schöne Inschrift: „Ich rufe die Jugend der Welt". Unser Heim könnte eine ähnliche Inschrift tragen: „Ich rufe das Deutschtum unserer Stadt". An die deutsche Jugend Lembergs ergeht der Ruf, das neue Heim aufzusuchen, um in seinen Räumen das zu finden, was wir im harten Kampf ums Daseins so notwendig brauchen, nämlich: innere Stärkung. Diese kann man aber nur erzielen, wenn man sich verbunden fühlt mit seinen Volksgenossen, wenn man treu zusammenhält in Freud und Leid. Auch an die Erwachsenen, an alle deutschen Männer und Frauen ergeht der Ruf das Heim aufzusuchen und zu benützen. Wir Jungen aber werden es ganz besonders gerne sehen, wenn auch unsere älteren Volksgenossen in unserer Mitte weilen werden.

Was will nun das neue Heim uns sagen? Es will uns alle zusammenführen, zur Pflege und Betätigung deutscher Gesinnung im Großen und Kleinen nach dem Grundsatz: „Nur Einigkeit macht stark" — laßt uns alles Kritisieren und Nörgeln ablegen und ohne jede Voreingenommenheit, doch mit gutem Willen versehen, an der Verwirklichung einer wahren Volksgemeinschaft arbeiten. Das völkische Bewußtsein jedes einzelnen ohne Unterschied des Standes und der Religion muß geklärt und gestärkt werden, denn nur ein klares und starkes Volksbewußtsein rettet das Einzelwesen vor dem Untergange. Hier im Heim sollt Ihr, deutsche Mädchen und Burschen, immer wieder neue Kräfte schöpfen, um Eure deutsche Eigenart zu pflegen.

Was wird das neue Heim uns bieten können? So werden wohl die meisten fragen und denen sei hier in knappen Worten die Antwort gegeben. Die Lesehalle mit vielen schönen Büchern, die besten Tageszeitungen und wertvolle Zeitschriften stehen den Besuchern des Heims zur Verfügung. Vortrags- und Liederabende werden mit Volkstanz- und Musikabenden abwechseln. Versammlungen um den Lautsprecher und allerhand Heimabende ernsten und heiteren Gepräges sind geplant. Kurz: eine Pflegestätte unserer deutschen Volksgüter ist geschaffen. An uns, an der deutschen Jugend liegt es nun, die Idee in die Tat umzusetzen. Die feierliche Eröffnung des Heims wird endgültig für Sonntag, den 28. Oktober l. Js., um 5 Uhr nachmittags festgesetzt. Das Programm der Eröffnungsfeier sieht Chöre, Scharlieder und Ansprachen vor. Anschließend an die Eröffnungsfeier findet um 6,30 die diesjährige ordentliche Vollversammlung des D. G. V. „Frohsinn" statt, deren Tagesordnung im Anzeigenteil zur Kenntnis gebracht wird.

An alle unsere Volksgenossen aber, ob alt oder jung, ergeht hiermit der Ruf und die herzliche Bitte, am 28. Oktober recht zahlreich bei

uns zu erscheinen, um dadurch beweisen zu können, daß wir den Sinn einer rechten Volksgemeinschaft verstehen und sich ihr einzugliedern gewillt sind. Beherzigt die Worte des Liedes von Badendieck, das wir am 28. Oktober zur Begrüßung singen wollen:

Laßt vom Streite der Parteien
Die ihr eines Blutes seid,
Schließet, Brüder, fest die Reihen
Ueber allem Tagesstreit.
Uns vereinigt stets aufs neue
Heil'ger Opferwille nur
Pfleget stets die Stammestreue
„Deutsch zu deutsch“ sei unser Schwur!!

Lemberg. (Liebhaberbühne.) Am Sonntag, dem 21. Oktober, bringt die Liebhaberbühne die Wiederholung des Lustspiels „Die große Chance“. Diese Wiederholung gilt als Versuch, denn sollte der Besuch dieser Wiederholung nicht zufriedenstellend sein, wird die Bühne ihre Aufführungen in Zukunft nur einmal geben. Die Kosten der Aufführungen sind nämlich derart hoch, daß Wiederholungen nur bei entsprechendem Besuch gewagt werden können. Es hängt also nur von unseren Volksgenossen ab, ob ein Stück mehrmals gespielt werden kann. Karten im Vorverkauf im Frohsinnheim, Zielona 30, ab 18. Oktober von 5—6 Uhr abends und an der Abendkasse.

Lemberg. (Katholischer Gottesdienst.) Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 26. Oktober d. Js. eine Abendandacht um 5 Uhr nachm. in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von der Rutowskiegostraße, in deutscher Sprache stattfindet.

Annaberg. (Jahrhundertfeier am 30. September 1934.) Annaberg? Wo liegt das? Gleich sag ich es euch: fahrt mit der Bahn bis Skole, Bezirk Stryj, von da 32 Kilometer mit dem Wagen zwischen den herrlichen waldbedeckten Bergen gegen Tucholka zu, dann seid ihr nach sechsstündiger Wagenfahrt in Annaberg. In schlichten Holzhäusern wohnen hier Deutsche schon durch hundert Jahre.

Wenn man Geburtstag hat, so veranstaltet man eine Geburtstagsfeier und eine Geburtsjahrfeier ist etwas ganz ähnliches. Die Annaberger haben auch das hundertste Geburtsjahr ihres Heimatdorfes feiern wollen, darum haben sie eingedenk des Spruches: „Geteilte Freude ist doppelte Freude“ Gäste einzuladen. O, das tun die Annaberger gern, das muß man ihnen lassen, gastfreundlich sind sie ohne Zweifel. Und lustig erst recht! Da kann man sich wohl denken, daß das ganze Fest nur schön verlaufen konnte.

Mit dem Festgottesdienst am Sonntag begann es. Die Festmesse zelebrierte der Ortspfarrer, Hochw. Dziwok. Auf über 1000 Seelen wurde die gläubige Schar geschätzt. In der kleinen Annaberger Kapelle fand nur ein kleiner Teil Platz, die andern standen draußen unter herrlichem Sonnenschein und lauschten andächtig dem Nowesiolaer Jugendchor, der mit vierstimmigen Schubertliedern die heiligen Handlungen begleitete. Wie trefflich abgestimmt zur Jahrhundertfeier erklangen die Worte der Sonntagsepistel, in der es heißt: „Brüder! Erneuert euch im Geiste in euerem Sinne und zieht den neuen Menschen an.“ und dann „. . . leget ab den Geist der Lüge und redet nur Wahrheit, ein jeder mit dem Nächsten, denn wir sind ja Glieder untereinander.“ (Eph. 4, 23—28). In der Festpredigt hören wir dann, daß die Leute hergekommen sind, um in die Wildnis Kultur und Zivilisation zu bringen. Wenn die Gräber auf dem Friedhofe reden könnten, sie würden uns viel erzählen von Not aber auch von lichten Augenblicken. Unsere Aufgabe und Pflicht sei es, auch weiter Kultur zu pflegen, denn stehen wir still, so ist das gleichbedeutend mit dem Rückgang. Es sind oft schwere Stunden auf dieser Welt, aber mit Gottes Hilfe müsse es uns gelingen das durchzusetzen, was wir uns in den Sinn genommen haben. Der Herr Pfarrer ermahnt dann auch die Eltern, ihrer Elternpflicht eingedenk zu sein und die Kinder zu wahren katholischen Menschen heranzubilden, damit die, die nach uns kommen, dankbar zurückblicken. Nach dem Gottesdienst ging die gläubige Schar auf den Friedhof, um an den Gräbern in Andacht zu verweilen und der Ruhenden zu gedenken. In einer kurzen Ansprache gedenkt der Herr Pfarrer der Verstorbenen. Wir dürfen nicht vergessen, was wir unseren Vorfahren schulden und verdanken. Die stumme Sprache, so führte er weiter aus, die die Gräber reden, soll uns gewaltig ins Herz gehen und soll uns mahnen, festzuhalten an unserem Glauben und an unserem Volkstume. So manches Auge sah man feucht. Hat doch so mancher Annaberger liebe Angehörige hier betten müssen. Mit einem Gebet wird diese schlichte, aber eindrucksvolle Feier geschlossen.

Auf dem Heimwege vom Gotteshaus kamen dann so merkwürdige Gedanken und immer wieder drängte sich die Frage auf: wie wird es im zweiten Jahrhundert sein? Es ist da so manches, was die Zukunft nicht rosig erscheinen läßt und schwer genug haben es wir, als Deutsche deutsch zu sein und zu bleiben. Die Festversammlung am Nachmittage aber gab Anlaß zu neuen Hoffnungen.

Um 15 Uhr kamen die Gäste der ganzen Sprachinsel im deutschen Hause zusammen. Es kamen außer Annaberger, Felizienthaler, Tucholkaer, Karlsdorfer und Klimiecer. Und dann auch weitere Gäste aus Machliniec, Nowesiolo, Kontrowers und Izydorówka, die zum Teil 30 Kilometer marschierten um hier mitzufeiern, denn „. . . wir sind Glieder untereinander“. Mächtig ertönte zur Einleitung das Lied: „Wenn wir schreiten Seit' an Seit'“. Der Wanderlehrer des Verbandes deutscher Katholiken in der Wojewodschaft Stanislau, Herr Niemczyk der das ganze Fest vortrefflich organisierte, begrüßte im Namen der Annaberger alle Gäste. Wir sind zusammengekommen, erklärte er, um festzustellen, daß wir von dem, was wir von den Vätern ererbten, nicht gelassen haben, daß wir aber auch in Zukunft davon nicht lassen wollen, sondern vielmehr Treue gegen Religion und Volkstum aber auch gegenüber dem Staate bewahren. In einem dreifachen Hoch auf den Herrn Staatspräsidenten Ignacy Mościcki und den Herrn Marschall Józef Pilsudski stimmte die ganze Versammlung dann ein. Deutsche Freunde aus der Ferne, die gar zu gerne heute dagewesen wären, aber verhindert waren zu kommen, sandten herzliche Glückwunschschreiben ein. Der Egerländer, Hochw. Dr. Johann Friedrich, schreibt: „Wenn ich auch nicht unter Euch sein kann, so will ich mich im Geiste mit Euch freu'n und das Gelöbnis der Treue halten“. Von einem anderen Egerländer, der Annaberg selbst besucht hatte, Dr. Schreiber, hören wir: „Ich gedenke Euer in Stolz und Freude. Bleibt weiter treu!“ Ebenso sendet die besten Glückwünsche Hochw. Dr. Leopold Mika aus Bielitz. Die Leitung des V. d. K. in der Wojewodschaft Stanislau ließ es sich nicht nehmen, einen besonderen Delegierten zum Jubelfeste zu entsenden, der die innigsten Glückwünsche derselben mit der Hoffnung verband, daß auch in Zukunft ein inniges Zusammenarbeiten mit dem Betreuer unserer deutschkatholischen Gemeinden, mit dem Verbande deutscher Katholiken trotz so vieler Anfeindungen bestehen möge. In einer Ansprache führte er dann folgendes aus: Es ist hier etwas, was den Wald und das Feld anders formte, das ist deutsche Art gewesen. So schnell ging diese Umformung nicht. Es ist schon mal so das Schicksal deutscher Auswanderer, die ersten arbeiten sich zu Tod, die zweiten leiden Not und erst die dritten haben Brot. Es war aber Gottes Wille, der uns hierher ziehen ließ auf daß wir hier das Gebot der christlichen Nächstenliebe erfüllen. Ohne Gott wäre es gar nicht gegangen und in einem Briefe eines Auswanderers heißt es: „Wenn wir den lieben Gott nicht mitgebracht hätten, wir wären wahrlich zusammengebrochen“. Dann hören wir Lob über deutschen Fleiß in der Welt, der überall Sümpfe trocken lege, überall rode und aufbaue und daß ein Denkmal deutschen Fleißes auch Annaberg sei. Dunkle Wolken, so schließt der Vortragende, stehen am Horizonte, wenn wir aber die Pflicht der Treue gegen unsere hl. katholische Religion und unser hl. Volkstum hochhalten, dann kann nichts enttäuschen. Aus der Machlinizer Sprachinsel überbrachte Herr Wanderlehrer Jilek die innigsten Grüße und führte aus, daß wir eine Familie seien und uns versammelt hätten, um uns gemeinsam zu freuen. Doch sollen wir in diesem Augenblick nicht vergessen, daß wir auch in der Not zusammengehören, um dann auch gemeinsam Leid zu tragen. Getragen vom Geiste aller dieser Worte ertönte jetzt das Lied: „Und wenn wir marschieren“. Nun etwas über die Entstehung Annabergs. Herr Wanderlehrer Niemczyk erzählt uns darüber. Zunächst hebt er hervor, daß schon vor 700 Jahren Deutsche nach Polen kamen, um Wohlstand und Kultur zu heben, aber nicht um zu germanisieren. Auch nur zwecks Hebung der Gesamtkultur ließ Josef II. Deutsche nach Kleinpolen kommen. Und sie hoben auch die gesamte Kultur. Das sah auch der polnische Adel, der gleiche Fortschritte auf seinen Besitzungen sehen wollte und darum siedelte er auf eigene Faust Deutsche an, die er aus der Gegend um Eger und aus dem Böhmerwalde kommen ließ. Auch die Felizienthaler Sprachinsel wurde von Egerländern und Böhmerwäldern gegründet. Der Volksmund nennt die ersteren „Sakra“, die anderen „Haderlumpen“. Die Ansiedlungsurkunde ist leider verloren gegangen, doch wissen wir, daß dieselbe am 30. November 1834 unterfertigt wurde und daß in Annaberg zunächst 20 Familien angesiedelt wurden. Aus Verträgen zwischen dem Gutseigentümer Herrn Karl Edler von Szeiff und den einzelnen Ansiedlern gehen die genauen Bedingungen, unter welchen die Ansiedlung erfolgte, hervor. Fünf Joch Feld und fünfzehn Joch Wald bekam jeder zum vollen Eigentum. Der Wald mußte auf eigene Kosten gerodet werden. Ebenso mußten sich die Annaberger eine 63 Joch große Weide, 5 Joch Schulfeld und 1063 Quadratklafter für einen Friedhof herstellen. Zum Bau der Wohn- und Wirtschaftsgebäude erhielt jeder das nötige Bauholz, mußte aber die Zufuhr selber leisten. Das nötige Brennholz (Klaubholz) wurde frei gegeben. Punkt sieben eines solchen Vertrages sagt, daß der Ansiedler für immer von der Leibeigenschaft und den Robotsleistungen befreit sei. Der nächste Artikel verlangt aber wieder die Lieferung von zunächst 9 dann 35 Koretz Kartoffeln jährlich im Lemberger Maße. Im Jahre 1848 wurde aber auch diese Leistung durch das Gesetz aufgehoben. Dann hören wir auch woher Annaberg den Namen hat. Edler von Szeiff hatte drei Kinder, Karl, Felizia und Anna. Nach diesen erhielten Karlsdorf, Felizienthal und Annaberg ihre Namen. Am Ende seiner Ausführungen verlas Herr Niemczyk im Auftrage der Annaberger eine Entschließung aus welcher hervorgeht, daß sie nun schon hundert Jahre festhielten an Glaube und Volkstum und fest entschlossen sind, diese heiligen Güter auch weiter zu bewahren. Sie wollen sich nicht als Gäste in fremdem Lande fühlen, sondern Bürger mit gleichen Rechten aber auch mit gleichen Pflichten sein. Sie geloben Treue dem Staate, aber auch der Religion und dem deutschen Volkstume. Mit dem Liede der Auslanddeutschen wird die Festversammlung geschlossen.

Nach der Versammlung sang, sprang und spielte die Jugend bis in die Nacht hinein. Am Abend gab die Annaberger Jugend eine Vorstellung. Drei Stücke wurden geboten. Das erste zeigte „die borstige Liesel“, der auf den Zähnen Haare wachsen. Energisch wirft sie ihren Verehrer vor die Tür. Am Ende bekommt sie ihn aber doch. Im zweiten Stück „Kuhhandel“ wird ein Bauer um eine Kuh ärmer gemacht. Im dritten Stück sehen wir Seine Majestät „König Stoffel“, der nur dann denken kann, wenn er ein Käsebrot zu essen hat. Er und sein ganzer Hof müssen im Chore grunzen lernen, damit Prinzeßchen einen Schweinhirten bekommen kann. Nach der Vorstellung wurde bis zum Morgen getanzt. Dabei ging es besonders lustig zu und es war nur schade, daß es so schnell zu Ende ging.

Stryj. (Trauung.) Am Sonnabend, dem 29. September d. Js., nachmittags 2 Uhr fand in der Stryjer evangelischen Kirche die Trauung von Herrn Schlossermeister Edmund Bisch aus Stebnik mit Fräulein Elisabeth Daum aus Drohobycz statt. Die Trauung vollzog Herr Pfarrer Emil Oskar Badenberger. Seinen zu Herzen gehenden Worten lauschten außer den sehr zahlreich erschienenen Gemeindemitgliedern, auch noch viele Andersgläubige. Nach der Trauung versammelten sich alle Hochzeitsgäste im Hause des Herrn Philipp Daum, ul. Łany 149, wo noch tüchtig gefeiert wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde auch des Stanislauer deutschen evangelischen Gymnasiums gedacht und von Herrn stud. theol. Oskar Daum eine Sammlung eingeleitet, die den Betrag von 6,35 Zloty ergab. Volk Heil dem jungen Ehepaar! O. D.

Die Kette der Ahnen

Roman von J. Schneider-Foerstl

(7. Fortsetzung.)

Er hat mir nichts zu sagen, dachte Rosmarie verzweifelt, und nur um das lastende Schweigen zu überbrücken, begann sie jetzt selbst zu sprechen. Aber jedes Wort wurde zur Qual. Von ihm kam nicht mehr, als ein kurzes Ja, oder ein knappes Nein. Erst als er die große Müdigkeit aus ihrer Stimme hörte, begann er von seiner Reise und dem Aufenthalt auf Island zu erzählen. Nach einer Viertelstunde erhob er sich.

Frau Sabine wurde in eben demselben Augenblick aus dem Zimmer gerufen. Er sah, wie sie die Tür hinter sich zudrückte, und rang nach Atem. Die Hände ineinanderverschränkt, den Körper etwas nach vorn gebeugt, sprach er sein Bekenntnis: „Ich bin dir nicht treu gewesen, Rosmarie!"

Aus den Kissen kam kein Laut. Nur das weiße Linnen über der Mädchenbrust hob und senkte sich rascher als zuvor. Nach einer Weile erst kam die Frage: „Wer ist die andere, Markus?"

Er riß sich zusammen und senkte den Kopf noch tiefer auf die Brust herab. „Sonja Thingwal! Aber du brauchst sie nicht mehr zu fürchten. — Sie ist tot!"

Für Sekunden schwieg jeder Ton im Raum.

Dann fragte Rosmarie zum andern Male: „Und wenn sie am Leben geblieben wäre?"

Ihr rechter Arm hob sich und griff mit barmherziger Zartheit nach ihm. „Oh, du mein armer Markus! Du armer Mann!"

Da brach er vor ihrem Bette nieder, und während er den Kopf in die Kissen wühlte, ging ein verzweifeltes Schütteln durch seinen Körper. Rosmarie aber war ganz mitleiderfüllte Barmherzigkeit, als sie jetzt mit leisen Händen über sein Haar fuhr. „Ich möchte dir so gerne helfen, Markus! Aber nun sie tot ist, kann ich sie dir nicht mehr zurückgeben."

Ohne das Gesicht zu heben, tasteten seine Arme an ihr hoch und umfingen sie in wortlos stummer Selbstanklage. Und aus ihrer Güte, aus ihrem menschlichen Verstehen, der Selbstlosigkeit ihres Verzeihens, wuchs, wie aus einem gesegneten Boden, wiederum die Liebe zu ihr hoch und schlug scheue Wurzeln durch die starre Krume seiner Verzweiflung.

Es tat ihm so wohl, wie sie mit ihren barmherzigen Händen über seinen Kopf strich und die Lippen kaum merklich in sein Haar drückte. Ihre Worte gingen wie kühlender Tau über ihn hin. „Wenn es dich erleichtert, Markus, dann erzähle mir von ihr. Sie muß es wert gewesen sein, sonst hättest du sie nicht geliebt." Und als er noch immer das Gesicht verborgen hielt, mahnte sie ernstlich: „Ich wüßte nicht, wessen du dich schämen müßtest. Wenn du glaubst, daß es besser für dich wäre, dich von mir zu trennen, dann bist du frei, Markus. Aber du brauchst doch jetzt jemand, der dir über das Schwere hinweghilft. — Brauchst du das nicht, Markus?"

„Ja, Rosmarie!" Er legte den Kopf vertrauend gegen ihre Brust. „Hab noch eine Weile Geduld! Ich werde dir nie vergessen, was du an mir getan hast."

Er sah den Ausdruck von Qual und Zweifel nicht, der in ihren Augen stand. Wenn sie mit ihrer großen Schuld zu ihm käme, was würde er dann tun? — Ob sie auch Barmherzigkeit und Vergebung bei ihm fände?

Als Frau Sabine eintrat, sah sie, wie die beiden sich zum Abschied küßten. Es würde sicher alles wieder gut werden. Die ganze Haltung ihres Sohnes drückte förmliches Erlöstsein aus, so daß sie unschwer erriet, er habe zu Rosmarie von Sonja Thingwal gesprochen. Leise verließ sie wieder das Zimmer.

An der Tür wandte sich Markus noch einmal nach dem Bett zurück. „Gute Nacht, Rosmarie!"

„Gute Nacht, mein Lieber!"

Dann klappte das schwere Schloß ein. Sabine legte dem Sohne draußen die Hand auf den Arm. „Du hast dein Herz erleichtert?" Er nickte. „Und war sie gut zu dir?"

„Du selbst hättest nicht barmherziger sein können, Mutter, als sie es war."

Schweigend schritten sie zusammen die Treppe hinab. Im Flur öffnete sie ihm die eichene Haustür. Erst als die Nacht den letzten Hall seiner Schritte verschlungen hatte, schloß sie ab und stieß den Riegel vor.

*

Seit Tagen fraß die Erde nichts als Schnee. Von Stunde zu Stunde sank er mehr in sich zusammen, so daß zuletzt nur noch ein einzig großer See von Schmelzwasser übrigblieb. Die Bäche donnerten durch die Ebene und der Strom, der an der Stadt vorübereilte, trank durch die Spalte, die das Eis bekommen hatte, die reine Himmelsluft in sich ein, die ihm so lange versagt gewesen war. In den Nächten hörte man ihn toben, grollen und seufzen, denn er hätte gern mit einem Male den Panzer abgeschüttelt, in den ihn der Winter geschlagen hatte.

Rosmarie stand in ihrem Zimmer und horchte durch das angelehnte Fenster in die dämmernde Morgenfrühe. Ein Vogel sang. Noch war es kein rechtes Frühlingslied. Er übte sich erst. Aber es würde wohl werden. Im Garten drängten schon die Krokusse ihre bunten Köpfe durch das Grün, das noch etwas farblos und wassergetränkt die Wärme der Luft in sich einsog. An den Spalieren setzten die Aprikosen die ersten Blättchen an.

Alles war lenzhaft erwartungsvoll. Nur sie stand am Tage, der sie noch von ihrer Hochzeit trennte, mit qualerfüllter Seele. Wenn sie mit Markus und den beiden Frauen zusammen war, konnte man nichts an ihr bemerken, daß etwas in ihrem Inneren nach Hilfe schrie. In den Nächten aber fiel es über sie her und schlug mit grausam harten Hämmern auf sie ein, daß sie am Morgen dunkle Ringe um die Augen und scharfe Züge um Mund und Nase hatte und sehr häufig zu Puder und Schminke greifen mußte, um ein junges Gesicht vorzutäuschen.

Markus hatte sich seine ganze Trauer um die tote Geliebte von der Seele gesprochen und der Trost, der

ihm von Rosmarie und den beiden Müttern wurde, hatte ihm allmählich sein Gleichgewicht wieder zurückgegeben. Er war lieb und anhänglich, wie in den Tagen ihrer ersten Brautzeit. Nur fand sie nicht den Mut zu einem Bekenntnis, wie er ihn gefunden hatte. Das war es, das sie nicht zur Ruhe kommen ließ.

Heute war die letzte, kurze Frist gegeben. Morgen war es zu spät.

Aber das Morgen kam und sie hatte, trotzdem sie die ganze Nacht keinen Schlaf gefunden, sich nicht dazu durchringen können, ihr Glück zu gefährden.

Als Frau Sabine vor der Trauung sie mütterlich zart in die Arme schloß und „mein geliebtes Kind" zu ihr sagte, wurde ihr Körper derartig krampfhaft geschüttelt, daß sie sich an Sabines Schulter stützen mußte, um Halt zu finden.

„Du mußt nicht Angst vor ihm haben," bat diese. „Du weißt ja, wie er dich liebt. Und eine Wolke — glaub mir, Rosmarie — Wolken ziehen über den Himmel einer jeden Ehe. Man muß sie nur vorübergehen lassen."

Die junge Braut nickte wortlos.

Frau Sabine fühlte noch immer das Zittern des schlanken Körpers und tröstete: „Ich weiß, du denkst heute an deinen Vater, und daß er nicht kommen konnte. Aber ein Schatten läuft über jeden Weg, mein Kind. Sieh, dort kommt Markus schon und ist ganz Ungeduld, dich als Frau heimzuführen. Man muß immer das nehmen, was das Leben uns mit neidlosen Händen darbietet und nicht an das denken, was es uns versagt."

Rosmaries Lippen standen halbgeöffnet, ihre Nasenflügel bebten in Erregung.

„Geh jetzt," bat Sabine. „Sieh doch, wie er wartet. Komm, Markus," rief sie den Sohn herbei. „Ich möchte euch so gern noch segnen. Nimm Rosmarie an deinen Arm —" und die beiden vor sich sanft niederdrückend, legte sie die Hände auf die Scheitel, die sich vor ihr neigten.

„Daß Gott euch schütze — und segne von Geschlecht zu Geschlecht und alles von euch nehme, was euer Glück gefährden könnte!"

Vom Erdgeschoß herauf kam Stimmengewirr, in das sich ab und zu ein Lachen mengte. Im Nebenraum, wo die Hochzeitstafel gedeckt war, vernahm man das feine Klingeln der Weinkelche, welche die Diener auf den weißen Damast stellten. Stühle wurden geschoben. Trotzdem die beiden Flügeltüren geschlossen waren, zog ein leiser Geruch von Backwerk, Torten und feinen Saucen durch das Haus und drang durch alle Ritzen, daß selbst auf dem großen Speicher noch ein süßer Duft zu verspüren war.

Dazwischen mengte sich der frische Atem von Hyazinthen, Nelken und erblühten Rosen, die von Holland eingetroffen waren und durch das Geflecht der Riesenkörbe ihre Seelen durch das alte Haus verströmten.

Rosmarie öffnete mit langsamen Händen das Telegramm, das ihr die Schwiegermutter überreichte.

„Der Segen Deiner Mutter sei mit Dir!
Dein Vater."

„Er muß es sehr geliebt haben, sein Mädchen aus der Südsee," lächelte Markus. „Wenn wir nun Kinder haben werden, die deiner Mutter ähnlich sind?"

Rosmaries Augen verschwammen. „Sie soll sehr schön gewesen sein!"

„Dann mußt du Gott bitten, daß unsere Töchter ihr gleichen," sagte er und küßte sie auf die Stirne und dann auf die Lider, die sich über ihre Augen senkten.

Unten fuhren bereits die Wagen vor, welche die Hochzeitsgäste nach der Kirche bringen sollten. Heute, an Markus' Hochzeitstag, zeigte es sich, daß die Lente eine viel größere Familie waren, als man füglich anzunehmen pflegte. Man hörte selten voneinander, denn die Sippe war weit zerstreut. Aber wenn es Feste zu feiern galt, dann suchte und fand man sich, mochte man auch nur im vierten und fünften Grade zueinander verwandt sein.

Nur das Brautpaar fuhr in einer von Pferden gezogenen Kutsche. Für die anderen standen Kraftwagen bereit. Zuerst setzte sich das Auto, das die beiden Mütter trug, in Bewegung. Die übrigen folgten.

Die Kirchenstühle waren mit rotem Tuch behangen, und vom Chor herab ertönte Orgelklang, als die Gäste das Schiff hindurchschritten. Eine weiche, trotz ihrer Fülle engelsgleiche Stimme schwang sich zu den Säulen hoch, umfing die reichverzierten Kapitäle und hing verhauchend in der Kuppel:

„Siehe! Es liegt mein Herz vor dir, wie eine
Schale lauteren Goldes.
Und ich will schöpfen daraus; und sie trinken
bis zur Neige.
Denn heute und in alle Ewigkeit vertraue
ich dir."

Rosmaries Hände zitterten. Ihr Gesicht leuchtete wie Schnee aus dem von Myrten und Orangenblüten zusammengehaltenen Schleier. Das „Ja" ihres Verlobten klang auf. Fest und bestimmt gesprochen. „Ja," hauchte ihre Stimme nach dem Ohr des Geistlichen hin.

Wenn doch das Jauchzen vom Chore her endlich schweigen wollte! Es riß ihr noch das Herz entzwei.

„Ich hoffe auf dich — — denn du verlässest mich nicht. Nachschleichen wird mein Fuß die Wege, die du gehst. Denn du und ich sind eins!"

Markus sah erschrocken, wie Rosmarie taumelte. Es war Zeit, daß die Feier zu Ende ging. Als der letzte Ton verklang, schwankte sie an seinem Arm. Von ihm gestützt, schritt sie das Schiff hinunter. Sabine hatte Schreck in den Augen. Und Großmutter Lente drückte das Gesicht in das Spitzentaschentuch aus feiner Brüsseler Arbeit.

„Wie bleich du bist, mein Süßes!" Markus half der schlanken Gestalt in den Wagen und schlug den Schleier zur Seite, damit er nicht eingeklemmt werde. Dann nahm er neben seiner jungen Frau Platz. Er streifte die Handschuhe ab und bog ihr Gesicht zu sich herauf. Ihr Mund bebte unter der Leidenschaft seines Kusses. Sie wagte die Lider nicht zu heben. Willenlos lag sie gegen seine Schulter und hörte, was er zu ihr sprach.

„Ich schwöre dir, daß ich mich nie wieder schuldig machen werde. In der Stunde, in der du mich einer Untreue zu zeihen hast, darfst du mich verlassen."

„Ich verlasse dich nicht! — — Verlaß auch du mich nicht, Markus!"

„Nie!" Er gelobte es so feierlich, wie es ihm in diesem Augenblick zumute war. Ihre Hand an die Wange hebend, fühlte er, wie kalt und leblos sie war. „Was fürchtest du?" Die Erregung seiner Stimme

brach sich in der Enge des Wagens. „Ich werde als dein Mann nicht anders sein, als wie ich als Verlobter war. Nur treuer, Rosmarie,“ setzte er hinzu.

Auf ihrem Gesicht kam und ging ein schwaches Rot. Dann hielt der Wagen.

Die Stimmen der Gäste schwirrten durcheinander, als das Brautpaar den Salon betrat. Aus der Fensternische löste sich ein Herr in schwarzem Anzug und kam auf Rosmarie zu. „Gestatten Sie, gnädige Frau — — Flensen. Ich komme als Vertreter Ihres Vaters. Er bittet Sie, dieses Brautgeschenk aus meiner Hand annehmen zu wollen.“

Rosmaries Finger, die an der weichen Seide des Kleides lagen, regten sich nicht. Dafür griff Markus nach dem Etui und ließ es aufspringen. „Ich hatte schon gefürchtet, es wären Perlen,“ sagte er verbindlich. „Nun sind es Rubine. Sieh, Liebes, sie schimmern wie Blut!“

Rosmarie streifte den kostbaren Armreif mit flüchtigem Blick. Rubine! — — Als ob sie auch ohne dieses Mahnen vergäße, daß ein Schwert über ihrem Leben hing. Sie wurden von Gästen umdrängt. Als Markus etwas später Umschau nach dem Gesandten von Rosmaries Vater hielt, war dieser verschwunden.

Vielleicht hatte er eine Aufforderung zum Bleiben erwartet. Aber das wäre doch selbstverständlich gewesen. Man hatte den Kopf so voll, daß man sich unmöglich jedem einzelnen widmen konnte. Rosmarie würde sich wohl in einem Briefe entschuldigen müssen. Markus selbst hatte seit jenem ersten Schreiben keine weitere Zeile mehr mit Holland gewechselt. Im Grunde genommen war es ihm eigentlich recht, daß er seine Frau für sich allein hatte, obwohl sich Väter viel weniger oder meist gar nicht in die Ehen ihrer Kinder mischen, als dies bei Müttern der Fall ist.

Er sah nach den beiden Frauen hinüber, die ihm Vater und Mutter zugleich gewesen waren, und wurde jungenhaft froh. Sie würden niemals einen Keil zwischen ihn und Rosmarie treiben. Die drei Frauen verstanden sich gottlob. Es würde ein schönes, harmonisches Zusammenleben sein.

Sein Glas hebend, tauchte er die Augen in die seiner Frau und ließ sie darin ruhen. Toaste gingen über sie hin. Als man sich zum Tanz anschickte, verschwand das junge Paar.

Im Garten sang ein Vogel sein Abendlied, als sie Hand in Hand durch die kleine Pforte schritten, vor welcher der Wagen wartete.

Markus half Rosmarie beim Einsteigen, sprang in den Fond, klappte den Schlag zu und drückte sich neben ihr in die Kissen. Durch die herabgelassenen Fenster kam herber Duft von Erde und quellender Feuchtigkeit. Als smaragdenes Gewölbe blaute der Himmel über der Ebene und trug an den Rändern ein sanftes, verlöschendes Rot, während die Anemonen und Silberglöckchen, die am Wiesenrand standen, die Köpfe vor ihnen neigten.

Rosmarie fühlte den Arm ihres Mannes unter den Rücken geschoben und die Kraft, mit der er sie an sich preßte. Die weiche süße Stimme in der Kirche drängte sich in ihr Erinnern: „Siehe, es liegt mein Herz vor dir, wie eine Schale lauteren Goldes.“ Ihr Kopf glitt in willenloser Hingabe gegen seine Schulter. „Ich hoffe auf dich, denn du verlässest mich nicht.“

Glocken läuteten durch den Abend und verebbten in zeitlos sehnsüchtigem Schwingen.

Die Tür zum Garten, der das alte graue Haus umschloß, stand weit geöffnet. Christines schwarzes Seidenkleid, das sie ein ganzes Menschenalter nicht mehr getragen hatte, zeigte blendend weiße Spitzen um den Hals. Das junge Paar sollte nicht erschrecken, wenn sie ihm als verwelkter Schatten den Willkomm bot.

Es war alles bereit. In dem großen, nach Westen gehenden Zimmer brannte der mächtige Kronleuchter. Sie traten in ein Meer von Licht, aßen eine Kleinigkeit und gingen noch ein Stück durch den Garten.

„Gute Nacht!“ flüsterte Christine, als das Paar an ihr vorüber die Treppe hinaufstieg, den gleichen Weg, den der arme Irre so oft gegangen war.

„Gute Nacht!“ Die beiden jungen Menschen blickten zurück und nickten ihr zu.

Auf der obersten Stufe angekommen, hob Markus die geliebte Frau in seine Arme. So schritt er mit ihr durch die offene Tür, die ein Luftzug hinter ihnen schloß.

Durch das Fenster irrte ein Nachtfalter und streifte mit unsicherem Flügelschlag die Stukkatur der Decke, daß feiner Staub auf den glänzenden Spiegel des Parketts rieselte.

Feindselig kalt funkelten die Sterne über dem grauen Hause. Vom Garten herauf rauschte es geheimnisvoll. Ein Vogel piepste traumverloren und rückte sich im Geäst zurecht. —

„Markus!“ Mit einem leisen Schrei war Rosmarie aus den Kissen hochgefahren und ließ sich wieder zurücksinken. Sein Haupt lag gegen ihre Schulter gelehnt. Die tiefen Atemzüge verrieten, wie fest er schlief.

Ihre Finger preßten sich in die Handrücken. Einem Menschen verbunden und doch allein! Allein mit dieser fürchterlichen Not und Qual verheimlichter Schuld.

Sie hatte sich selbst betrogen, als sie damals zu ihrem Vater sagte: „Ich habe keinen Teil an deiner Schuld.“ Heute und in alle Ewigkeit konnte sie sich nicht freimachen von dem Manne, dessen Blutes sie war.

Tränen rieselten ihr über die Wangen herab in die Spitzen ihres weißen Nachthemdes. „Ich vertraue auf dich, denn du verläßt mich nicht.“ Und er hatte sie schon in dieser Stunde verlassen, denn sie war allen Trostes bar.

Markus regte sich. Da verhielt sie den Atem. Was sollte sie ihm sagen, wenn er fragte? Erst nach Stunden kam wieder Schlaf in ihre Augen, und in das Gewirr ihrer Träume schimmerten die Rubine, die ihr der Vater gesandt hatte, wie rieselndes Blut.

* * *

Die beiden Mütter Lente hatten vollkommen recht, wenn sie sagten, die Ehe des jungen Paares sei so harmonisch, wie es nur eben eine Ehe sein konnte. Markus übte seine Praxis in der Heimatstadt aus, und zwar in der Stadtwohnung der beiden Frauen, wo er zwei Zimmer für sich zur Verfügung hatte. Als Heim aber diente ihm und Rosmarie das große graue Haus, in dem Christine als helfende Kraft waltete.

Schon nach Jahresfrist kam das erste Kind, ein Mädchen. Sie nannten es nach der Urgroßmutter Gertraude.

Die junge Mutter sah fragend zu ihrem Manne auf, der sich über seine kleine Tochter neigte. „Mach es dir nicht so schwer,“ tröstete er gütig. „Ich bin zufrieden. Was sollten wir Männer, wenn ihr uns keine Mädchen mehr schenken wolltet?“

Da war sie beruhigt.

Das Kind gedieh. Ein Jahr darauf folgte die zweite Tochter. Rosmaries Augen waren noch scheuer. „Ich hätte es so gern anders gehabt. Sei nicht böse, Markus. Vielleicht das nächstemal!“

Er lachte befreit. Kaum war das eine Kind dem Leben geboren, dachte sie schon wieder an ein weiteres. Das dritte aber war endlich ein Sohn! Rosmarie strahlte. Es strahlten aber auch Großmutter und Urgroßmutter Lente! Markus trug seine dreifache Vaterwürde erhobenen Hauptes.

Der Himmel ihrer Ehe blaute ohne jede Wolke.

Markus kam, seit er den Sohn zu Hause wußte, immer sehr pünktlich aus der Stadt zurück. Wenn er nach auswärts mußte, meldete er dies seiner Frau am Telephon, damit sie sich nicht um ihn ängstigte. Rosmarie war glücklich. Immer seltener wurden die Stunden, wo die Vergangenheit mahnte. Gott war großmütig in seiner Güte und Gerechtigkeit. Sie hatte keinen Teil an der Schuld, die der Mann in Holland auf sich geladen hatte. Ihre Kinder gediehen. Die Praxis ihres Mannes vergrößerte sich von Tag zu Tag. Selbst der Fluch, der über dem Geschick der Lentes hing, schien ausgeschaltet zu sein. Die beiden kleinen Töchter versprachen Schönheiten zu werden. Wie der Junge sich entwickelte, konnte man noch nicht sagen, aber er war munter und klaren Geistes.

Er war noch nicht entwöhnt, als Rosmarie eines Abends vergeblich auf die Rückkehr ihres Mannes hoffte. Sie dachte erst an eine Panne seines Wagens. Dann an ein Unpäßlichsein einer der beiden Mütter in der Stadt. Aber eine telephonische Anfrage ergab, daß die Damen wohlauf wären. Es wird ein Schwerkranker sein, der länger seiner Hilfe bedarf, beruhigte sie sich. Es gab so viel Sorge und Unglück in der Welt. Sie hörte ja nicht allzuviel davon in ihrem schönen friedlichen Heim mit der hohen Mauer ringsum. Aber wenn Markus nach Hause kam, erzählte er doch hin und wieder von Krankheit, Siechtum und Sterben.

Als die Kinder zu Bett gebracht waren, rief Rosmarie noch einmal bei Frau Sabine an. Markus war seit Nachmittag nicht mehr bei ihnen gewesen. Aber wenn er käme, würden sie ihn sofort schicken. „Ich ängstige mich so sehr um ihn,“ sagte Rosmarie.

Sabines tröstendes Lachen klang auf. „Ich habe keine schlimmen Träume gehabt, mein Kind. Es ist ihm sicher nichts.“

Rosmarie beruhigte sich für einige Zeit. Dann ging das hastende Klopfen des Herzens von neuem an. Christine versprach, nicht von den Kindern zu gehen, bis Rosmarie zurück sei. Ein Tuch um die Schultern schlingend, trat sie in die Nacht. Sie sah bittend zu den Sternen auf, die so unruhig flimmerten wie ihre Augen, die in feuchtem Schimmer glänzten. Der Tau hatte Perlen auf den Rasen gestreut, die wie Diamanten aufglitzerten. Sie trat nicht durch die breite Gartentür nach der Straße, sondern wählte den Weg durch die Anlagen, in denen das Gemurmel des Flusses zu hören war.

Im Begriffe, den Pfad nach der Stadt einzubiegen, fühlte sie, wie eine lähmende Schwäche sich über ihren Körper legte. Auf einer der Bänke, die halb unter Trauerweiden versteckt lagen, saß ein Mann: ihr Mann!

Er hatte den Kopf vornüberhängen und die Füße weit von sich gestreckt.

„Markus!“

Er machte eine scharfe Wendung. „Laß,“ gebot er rauh, als sich ihre Arme um seine Schultern legen wollten.

Sie schlugen schwer herab. Von den Füßen herauf nach den Schenkeln zu und weiter bis an die Haare der Kopfhaut rieselte und rann ihr Blut in spitzen Nadeln. Es brach über sie herein, wie eine Sündflut. Ein Beben, das alles zum Wanken brachte. So sicher, fest und ewigkeitsgefügt hatte sie ihr Glück gedacht, und nun wankte der Grund, auf dem ihr Leben verankert ruhte.

Die Qual und Verzweiflung, welche sie durchschüttelte, wimmerte in ihrer Stimme: „Markus, ich bitte dich!“

Ohne das Gesicht zu wenden, sprach er: „Geh jetzt! — Ich komme nach!“ Und als sie keinen Fuß bewegte, weil sie wie Pfähle in den Rasen eingerammt standen, hörte es sich an wie Mitleid, als er sagte: „Ich komme in das Giebelzimmer. Christine braucht nicht darum zu wissen.“

„Wann? — —“

„In zehn Minuten.“

Ihre Füße schleppten sich über den Kies. Die kleine Pforte blieb offenstehen. Vom Schlafzimmer der Kinder fiel das Licht in breiter Straße über das Buschwerk und machte die Tautropfen, die an den Zweigen hingen, auffunkeln. Tränen — dachte Rosmarie mit hämmernden Schläfen. Tränen — und sie fand nicht eine einzige, die ihr die unerhörte Qual hinwegspülte.

Durch die geöffneten Fenster hörte sie die fünfjährige Gertraud ihr Nachtgebet sprechen: „Deine Gnad' und Jesu Blut machen alle Sünden gut.“

„Die meinen nicht!“ dachte Rosmarie, deckte die Hände über das Gesicht und wimmerte in die kalt und steifgewordenen Finger. Ihres Vaters Schuld vermochte selbst Gott im Himmel nicht mehr gut zu machen. Und sie hatte nun Teil daran durch ihr Schweigen.

Das Treppenhaus lag in lichtloser Finsternis. Sie wagte es nicht, das Licht aufzudrehen. Christine durfte nicht wissen, daß sie schon wieder zurück war. Stufe um Stufe nahm sie und lehnte sich am obersten Absatz, der in den Speicher mündete, gegen das Geländer.

Im Giebelzimmer lagen die Gastbetten übereinander aufgetürmt. Die nichtüberzogenen Kissen und Deckbetten machten einen nüchternen, fröstelnden Eindruck. In der Ecke standen zwei hochbeinige Stühle mit grauem Leinenbezug. Auf diese sah Rosmarie hin und dann ins Leere. Die Knie brachen ihr, sie konnte nicht mehr so viel Willen aufbringen, sich bis dorthin zu schleppen.

Dr. Lente fand seine Frau ein paar Minuten später über die Daunenbetten hingeworfen, das Gesicht in den blauen Satin vergraben. Als er die Tür etwas unsanft zuschlug, richtete sie sich auf und schob sich an der Wand empor. Ihr Blick suchte wie der eines hilfeflehenden Tieres zu ihm hinüber. Die Mauer, gegen die sie lehnte, war nicht weißer, als ihr Gesicht.

„Du hast also darum gewußt,“ sagte er ohne jede Einleitung.

„Ja!“

Er schüttelte den Kopf und begann, in dem engen Raum hin und her zu gehen, ohne ein einziges Mal den Blick auf sie zu richten. Es war dumpf hier oben. Die Giebelstube wurde nie benutzt und nur selten gelüftet. Seine Finger zerrten an den Riegeln des einzigen Fensters und stießen dann die Flügel gegen die Wand zurück, daß die Scheiben noch eine Weile nachsurrten.

Fortsetzung folgt.

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 42 | Lemberg, am 21. Oktober (Gubhard) | 1934

Protokollführung und Protokollbuch

Die wohl in manchen Fällen mangelhafte Führung der Sitzungsprotokolle des Vorstands und Aufsichtsrates verdient vielleicht an dieser Stelle auch einmal erwähnt zu werden. Ich bin überzeugt, daß manches Protokollbuch von der Revision getadelt worden ist. Welche Bedeutung aber das Protokollbuch und seine Führung hat, wird man erst erfahren, wenn einmal die eine oder andere Frage, sagen wir einmal wegen einer Kreditgewährung, auftaucht. „Ja, das ist einmal beschlossen worden, aber leider ist auf dem Konto nicht der unbedingt nötige Vermerk gemacht." Das ist schnell gesagt. Wie und wo findet man nun den Beschluß im Protokollbuch. Da nützt weiter nichts, als das Buch durchzusehen, also unter Umständen jedes einzelne Protokoll durchzulesen. Wie kann diesem Uebelstand abgeholfen werden?

Bevor zu dieser Frage Stellung genommen wird, soll zuerst einmal kurz auf die Bedeutung des Protokollbuches hingewiesen werden. Das Protokollbuch ist ein Nachschlagewerk von größter Wichtigkeit und verdient deshalb eine besonders beachtliche Führung. Wie schnell ist der Vermerk gemacht: N. N. soll auf Zahlung der bestehenden Warenforderung verklagt werden. Es genügt dieser Satz voll und ganz zur weiteren Bearbeitung des Einzelfalles. Das Protokoll soll ja schnell niedergeschrieben werden und den Fortgang der Sitzung nicht beeinträchtigen. Auf keinen Fall darf die Protokollführung durch schnelle Fortsetzung der Verhandlung unter allzu großer Kürze leiden. Der Sinn und Zweck des Protokollbuches bleibt doch der, Beschlüsse festzuhalten und bei späteren Rückfragen als individuelles Nachschlagewerk zu dienen.

Gesetzt der Fall, daß ein Haus, evtl. unter Aufrechnung verschiedener Konten, verkauft werden soll, daß Anträge auf Kreditgewährung vorliegen, daß bei Zwangsversteigerungen mitgeboten werden soll, kurz Dinge, die sich nicht mit einem Satz abtun lassen. Es genügt nicht, wenn es heißt: N. N. wird das beantragte Darlehen von 1000.-- Zloty gewährt. Es müßte doch zum wenigstens der Antrag im Protokollbuch festliegen. Weiterhin ist aus dem Beschluß nicht ersichtlich, auf wie lange Zeit, zu welchem Zinssatz und welchen Bedingungen das Darlehen gewährt wird. In der Kürze liegt die Würze — aber nicht immer. Lieber ein Wort mehr als eine zu knappe Abfassung. Vollständig Nebensächliches soll natürlich beiseite gelassen werden. Die wichtigsten Punkte müssen aber aus dem Protokoll ersichtlich sein, und wenn es nun schon einmal sein soll, dann die Nebensächlichkeiten nur kurz streifen.

Wie wäre nun das Protokollbuch einzurichten, damit es auch im Falle eines Wechsels der Verwaltung ein Nachschlagewerk bleibt und jedem in die Sitzungsbeschlüsse Uneingeweihten ein langes zeitraubendes Suchen erspart.

Vor allen Dingen muß das Protokoll ein gebundenes, mit fortlaufender Seitenzahl versehenes Buch sein. Am besten werden die Seiten zu einem Drittel bis zur Hälfte gefaltet, das Papier also zur Protokollführung nur zum Teil benutzt. Der Rand bleibt frei und dient für kurze Notizen, z. B. „Uebernahme des Versteigerungsprotokolls N. N.", Kreditgewährung von 1000.— Zloty an X. Y." usw. Diese Einrichtung erleichtert schon ungemein das Auffinden eines Beschlusses, um so mehr, wenn die Namen noch rot unterstrichen werden. Es ist also schon einmal nicht nötig, sämtliche Protokolle wegen eines Beschlusses durchzulesen, die Stichworte am Rande geben schon eine ganz beachtenswerte Uebersicht. Weiterhin kann der freie Raum am Rande zu weiteren, mit Bleistift ausgeführten Notizen bei Bearbeitung des Beschlusses Verwendung finden. Letzten Endes muß das Protokoll auch richtig durchgearbeitet werden, und sind diese Notizen in späterer Zeit noch besonders beachtenswert.

Nicht immer ist es möglich, in einer einzigen Sitzung eine Angelegenheit zu erledigen. Manche Sachen werden besprochen, aus einer Sitzung werden mehrere und ein einziger Fall steht öfters auf der Tagesordnung. In diesen Fällen wäre es der Uebersicht halber empfehlenswert, auf der letzen Seite des Protokollbuches ein Register einzurichten, aus dem Name, Ort und Geschäftsvorfall sowie Seitenzahl der einzelnen Protokolle ersichtlich ist.

Und zum Schluß noch ein kleiner Hinweis auf die Vorbereitungen zu den Sitzungen, die letzten Endes in engem Zusammenhang mit der Protokollführung stehen. Der Einfachheit und schnellen Uebersicht halber legt sich jeder Rendant einen Schnellhefter an, in den sämtliche schriftlichen Anträge eingeheftet werden. Mündliche Anträge werden kurz aufnotiert und am besten von dem Antragsteller noch unterzeichnet. Im Laufe täglicher Arbeiten wird der Rendant auch auf manche Frage stoßen. Eine kurze Notiz in den Schnellhefter gelegt, genügt, um oft bedeutungsvolle Dinge nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Besonders wichtige Anträge werden schon vor der Sitzung in das Protokollbuch eingetragen oder der Antrag in Abschrift in das Protokollbuch eingeklebt. Dies gilt besonders bei Abschluß von Verträgen. Taucht wirklich einmal eine Rückfrage auf, so genügt ein Griff nach dem Protokollbuch, und man hat alles in schönster Ordnung beisammen.

Nur wer einmal suchen mußte, kennt die Tragweite der ordnungsmäßigen Führung des Protokollbuches, und welcher Verein muß nicht einmal das Protokollbuch als Nachschlagewerk benutzen. Warum sich zeitraubendem Suchen und damit verbundenem Aerger aussetzen, wenn mit einigen Federstrichen mehr als das behoben werden kann.

Wie schon eingans erwähnt, wird das Protokollbuch öfters als Stiefkind behandelt und hat sicher schon mehrfach den Tadel der Revision verdient. Natürlicherweise wird dieser Tadel nicht an die Oeffentlichkeit dringen. Da jedoch die Lösung der Frage „Protokollbuch und seine Führung" von größtem Interesse ist, dürfte vielleicht hiermit den Verwaltungen der einzelnen Genossenschaften ein kleiner Hinweis auf die Wichtigkeit des Protokollbuches und ein Fingerzeig zur Abstellung der sicher herrschenden Mängel gegeben sein.

(Rheinisches Genossenschaftsblatt.)

Winterschule Schroda

Am 5. November d. Js. beginnen der Unterricht und die praktischen Uebungen in der deutschsprachigen Landwirtschaftlichen Winterschule der Posener Landwirtschaftskammer in Schroda (Szkola Rolnicza Wlkp. Izby Rolniczej z wykładowym językiem niemieckim).

Anmeldungen können bis zum 25. Oktober erfolgen. Es werden vorwiegend Landwirtssöhne im Alter von 17—24 Jahre aufgenommen.

Der endgültigen Aufnahmeanmeldung muß beigefügt werden: 1. Geburtsurkunde; 2. letztes Schulzeugnis (Beendigung wenigstens der Volksschule); 3. Führungszeugnis, ausgestellt durch den Schulzen, Wójt oder die Polizeibehörde; 4. Zahlungsverpflichtung des Vaters oder Vormundes. Das Schulgeld beträgt 30 Zloty für einen Kursus. Die Pensionskosten in der Stadt betragen 50—60 Zloty, im Schulinternat (Wohnung und Beköstigung) nur 30 Zloty monatlich. Schulprospekt wird auf Wunsch zugeschickt.

Diejenigen Schüler, die den Unterkursus in einer anderen Schule beendet haben und ein Abschlußzeugnis vorweisen, können in den Oberkursus aufgenommen werden. Kandidaten, die etwa im Schulinternat unterkommen wollen, müssen das bis zum 20. Oktober melden.

Winterobst nicht vorzeitig ernten!

Man kennt beim Obst die Baum- und die Lagerreife. Diese ist durch jene sozusagen bedingt; denn eine nicht baumreife Frucht schrumpft meistens ein, wird unansehnlich, von fadem Geschmack oder hält sich überhaupt nicht — von Lagerreife ist also kaum zu reden. Bei Sommerobst ist die Sache nicht so schlimm. Einmal kommt ihm zur Reife noch die volle Sonnenglut zugute und zum anderen wird es rasch verbraucht. Anders ist es mit dem Winterobst. Für seine Haltbarkeit und Schmackhaftigkeit ist es wichtig, daß es eine einwandfreie Reife, vor allem am Baum, erreicht hat und zum richtigen Zeitpunkt mit aller Sorgfalt geerntet worden ist. Wird diese Forderung nicht erfüllt, dann erfährt das Dauerobst eine geschmackliche Entwertung. Man braucht nicht zu fürchten, daß die Früchte in den schon empfindlich kühlen Nächten Schaden leiden. Solange sie mit dem Baum verbunden sind, besteht keine Gefahr. Jedenfalls ist der Verlust, den die Obstbaumzüchter alljährlich durch zu früh geerntetes Winterobst erleiden, von ungeheuerlichem Ausmaß gegenüber der verschwindend kleinen Menge Früchte, die womöglich durch frühe Fröste geschreckt sind. Die Gründe für das Verderben oder die Entwertung der nicht baumreifen Obsternte liegen darin, daß der Aufbau, derjenigen chemischen Stoffe und obstlichen Bestandteile, die, wie z. B. Zucker, Stärke u. a. m., nach ihrer Zersetzung und Umwandlung den Früchten im Laufe der Lagerungszeit und Nachreife Geschmack und Aroma verleihen, erst im letzten Stadium der Baumreife stattfindet und daß vorher, namentlich bei Aepfeln, noch jener wachsartige Ueberzug der Schale fehlt, dessen Bestandteile als Schutzschicht gegen eine allzu schnelle Eintrocknung des Fruchtfleisches dienen und dadurch eine möglichst lange Frischhaltung bewirken. Zur Bildung dieser Wachsschicht ist Sonne nötig. Früchte, die an sonnigen Plätzen wachsen und reifen, sind mit einer solchen stärkeren Schicht überzogen und schon dadurch naturgemäß von größerer Haltbarkeit. Den gleichen Vorteil bietet eine leder- oder gar korkartige Schale an manchen Früchten, so z. B. bei der bekannten französischen Reinette. Auch hier gilt die Regel: Je fester die Schale ausgebildet ist, von desto größerer Haltbarkeit ist das Obst. Sind solche „Sonnenfrüchte" im allgemeinen schon jenen im Schatten gewachsenen vorzuziehen, so kommt bei diesen als weiterer Nachteil hinzu, daß sie infolge ihres mehr als reichlichen Wassergehaltes sehr leicht von der „Stippe" befallen und dadurch unter Umständen an Genuß- und Wirtschaftswert ganz wesentlich beeinträchtigt werden.

Börsenbericht

1. **Molkereiprodukte und Eier im Großverkauf:** Vom 5. 10. bis 11. 10. 1934. Butter, Block 2.30 (2.60) zł, Kleinpackung 2.50 (2.80) zł, Sahne 0.80 (1.00) zł, Milch 0.15 (0.18) zł, Eier 3.30 (3.60) zł.

Die Preise in Klammern sind im Kleinverkauf erzielt worden.

2. **Getreide** pro 100 kg, loco Lemberg:

Weizen, einheitlich	18.50—18.75
Weizen, Sammelladung	16.75—17.00
Roggen, einheitlich	16.75—17.00
Roggen, Sammelladung	16.25—16.50
Mahlgerste	13.75—14.00
Hafer, einheitlich	14.25—14.50
Hafer	12.75—13.00
Roggenkleie	8.00— 8.25
Weizenkleie, mittel	8.50— 8.75

Verband.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Grundsätze in der Pferdefütterung

Von Dr. F. Feige

Das Pferd ist das einzige unserer landwirtschaftlichen Nutztiere, das seine Lebenszeit voll ausschöpfen darf. Damit wird aber bei der Fütterung selten gerechnet; gewöhnlich erhält es sein sehr gleichmäßiges Futter, mit dem der Betriebsleiter nicht gern wechselt. Mehr als bei den anderen Haustieren ist sogar über das ganze Land hin ein ziemlich gleichmäßiges Futterrezept für die Pferde üblich, ohne Rücksicht darauf, ob es auch das geeignetste ist. Meist bildet der Hafer das Rückgrat der Pferdefütterung, zweifellos deswegen, weil der Hafer einst eine der wichtigsten Getreidesorten war, und weil der Hafer für Militärpferde das vorgeschriebene Normalfutter bildete. Auch für Vollblüter, bei denen schnellste Rennleistungen den Daseinszweck bilden, ist der Hafer als bestes Kraftfutter allgemein in Anwendung. Sie sind aber Tiere in der Vollkraft ihres Daseins, die nur für immer geringe Zeitspannen eine hohe Geschwindigkeit entwickeln sollen. Unsere braven Ackergäule sollen aber nicht galoppieren, selten traben, und auch die sonntägliche Kirchfahrt kann — wenn die Kirche sich nicht überhaupt am Orte befindet — gemächlich vor sich gehen. Was wir brauchen, sind ruhige, gleichmäßige Arbeitsleistungen. Also hat auch das Pferdefutter die Aufgabe, langsame nachhaltige Wirkungen für die Arbeitsleistung hervorzurufen, es braucht nicht schnell zu verbrennen, aber auch keine Körpermasse in Form von Fett anzusetzen. Es ist kein schönes Bild, wenn die Pferde schon bei verhältnismäßig geringer Anstrengung in eine Dampfwolke gehüllt sind. Das ist ein untrüglicher Beweis dafür, daß die Fütterung für die vorliegende Aufgabe falsch gewählt ist. Und noch etwas wird zu berücksichtigen sein: das Alter des Pferdes. Ein junges Pferd braucht leicht verdauliches, eiweiß- und mineralreiches Futter, um seinen Körperbau zu vollenden; ein vollwertiges Pferd vermag schon derberes Futter zu verarbeiten, braucht aber hochwertige Kraftbildner darin; bei einem alten Pferd, das immerhin noch gewisse Arbeitsleistungen vollbringen oder eine gewisse Trableistung bewältigen soll, ist wieder leichter verdauliches Futter ohne zu großen Eiweiß- und Mineralgehalt angebracht. Das alte Pefrd kann wie der alte Mensch keine starke Kauarbeit mehr leisten und verkalkt allmählich.

Leider sind wir noch nicht so weit, die genauen Wirkungen der verschiedenen Futtermittel auf die Arbeitsfähigkeit der Tiere zu kennen. Sicher ist es aber, daß gutes Kleeheu gleichmäßige Arbeitsleistungen fördert oder, was dasselbe besagen will, die Ermüdung der Pferde verzögert. Man wird deshalb angesichts der in diesem Spätsommer noch gut verlaufenen Entwicklungszeit des Rotklees diesen während der Bestellungsarbeiten vorzugsweise für die Fütterung der Arbeitspferde heranziehen; in gleicher Weise wird sich auch die Luzerne bewähren. Daß junges Grünfutter niemals feucht gefüttert werden darf, weiß der erfahrene Pferdepfleger ohnehin. Obwohl wir heuer über keine übermäßige Stroherne verfügen, wird man angesichts des allgemeinen Futtermangels aber auch selbst Winterhalmstroh, das von Pferden gut verdaut wird, als Füllfutter und die Kartoffeln zur Grundlage heranziehen. Das wird am besten so zu bewerkstelligen sein, daß die stärker füllenden und mehr Verdauungsarbeit verursachenden Futtermittel abends, die schneller wirkenden und kräftigeren Futtermittel von geringerer Masse aber früh und mittags gegeben werden. Diese müssen vor allen Dingen wirksam sein. Wollen wir den Hafer ausschalten — falls er nicht im Ueberfluß und sehr billig zur Verfügung steht —, so ist in erster Reihe an die vielen Futtermittel zu denken, die als Abfallerzeugnisse unserer eigenen Landwirtschaft zur Verfügung stehen: etwa Trockenschnitzel, die vorher eingeweicht werden müssen, Melasse, Roggenkleie, im Winter auch Schlempe usw. Das Arbeitspferd belastet den Wirtschaftshaushalt auf jeden Fall, da es keine unmittelbaren Einnahmen bringt, deshalb ist eine Verbilligung der Fütterung unbedingt erforderlich. Während der Arbeitsruhe ist deshalb von einer kostspieligen Fütterung ganz abzusehen, in der Arbeitszeit wird man sich immer mehr auf die marktlosen Erzeugnisse stützen können.

Das Anlegen von Raupenleimgürteln

Im Laufe des Monats Oktober müssen wir an unseren Obstbäumen Leimgürtel anlegen. Diese haben den Zweck, die Bäume gegen die Raupe des Frostspanners, eine der gefährlichsten Raupen des Obstgartens, zu schützen. Trotzdem über diese wichtige Arbeit schon viel geschrieben und geredet worden ist, wird die Notwendigkeit von vielen Gartenbesitzern noch nicht so recht eingesehen. Wenn aber im Mai des nächsten Jahres die im schönsten Grün stehenden Bäume von den Raupen kahl gefressen werden, dann herrscht Erstaunen! Darum beginne man rechtzeitig mit den Vorbereitungen und kaufe gutes Raupenleimpapier, das fettdicht und wetterfest sein muß, sowie Raupenleim, der gleichbleibende



Klebefähigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen Regen und Wind besitzt. Die Bekämpfung des Frostspanners durch Anlegen von Raupenleimgürteln beruht auf der Flugunfähigkeit der Weibchen; auch die herumschwirrenden Männchen werden zum Teil vernichtet. Ungefähr Anfang November, bei früherem Eintritt des Frostes schon Ende Oktober, kriechen die ungeflügelten Weibchen des Frostspanners am Stamm empor in die Baumkronen, um dort ihre Eier abzulegen, aus welchen im nächsten Frühjahr die jungen Raupen entschlüpfen und ihr Zerstörungswerk beginnen. Die 10—14 Zentimeter breiten Streifen des Raupenleimpapiers werden durch Bindfäden in etwa 150 Zentimeter Höhe fest um den Stamm gebunden, und zwar so, daß der Bindfaden 1 Zentimeter von den Papierrändern entfernt bleibt. Die beiden Enden des Papiers müssen etwa 2 Zentimeter übereinander greifen. Die Schnur ist so fest anzuziehen, daß es keinem Schädling möglich ist, unter dem Leimring entlang zu kriechen. Auch die zur Stützung der Bäume angebrachten Pfähle sowie die Gerüste bei Spalieren müssen geschützt werden. Allgemein ist darauf zu achten, daß den Schädlingen jeder Weg in die Baumkrone versperrt wird. Der Aufstrich des Leimes erfolgt in 8—10 Zentimeter Breite und 2—3 Millimeter Dicke. Man streicht am besten nur bis zum unteren Bindfaden, da der Leim doch nach unter weiter auseinanderfließt. Die Leimgürtel müssen dauernd beobachtet werden. Alle stark besetzten Ringe sind sofort zu entfernen, es besteht sonst die Gefahr, daß die nachkriechenden Schädlinge die bereits toten als Brücke benutzen und auf diese Weise in die Krone gelangen. Bis Ende Januar/Anfang Februar müssen die Leimringe fängig erhalten werden, d. h. man muß den Anstrich erneuern, sobald er eingetrocknet ist. Mitte Februar entfernt man in der Regel die Leimgürtel, sofern man sie nicht als Schutz gegen den Apfelblütenstecher bis Ende April an den Bäumen lassen will.

Im Hühnerstall

In den Herbstmonaten treten in den Geflügelbeständen durch die naßkalte Witterung sehr häufig Erkältungskrankheiten auf. Man achte deshalb darauf, daß die Ställe trocken und zugfrei sind und saubere, trockene Einstreu haben. Bei schlechtem Wetter empfiehlt es sich auch, Körner in die Scharrstreu einzuharken und Grünzeug aufzuhängen, damit die Tiere sich im Stall bewegen. Ein heller, luftiger und trockener Scharraum ist ein besserer Aufenthalt als ein verregneter, mit Pfützen und Hühnerkot versehener Hof. Zur Vorbeugung gibt man während der Uebergangszeit jeden zweiten Tag Eisenvitriol, Mianetten, Chinosol oder Sulfoliquid in das Trinkwasser; die zwei letztgenannten Mittel dürfen nur in Ton- oder Glasgefäßen gereicht werden.

Man füttert jetzt schon wärmeerzeugende Futtermittel. Dazu gehören vor allem Oel- und Talggrieben. Warme Kartoffeln mit Zusatz von Eiweißfutter, wie Fisch-, Fleisch- und Blutmehlen, werden ebenfalls gern genommen.

Sehr wichtig ist auch die Grünfutter-Beschaffung. An frischen Gräsern bietet der Garten jetzt nicht mehr viel. Das Geflügel nimmt die herbstlichen Gräser nur noch ungern. Topinambur-, Sonnenblumen- und Comfreyblätter können Ersatz bieten. Später hilft man sich durch Herstellung von Keimhafer, der das Wohlbefinden und die Legetätigkeit des Geflügels günstig beeinflußt. Durch Grünkohl und Rüben bringt man Abwechslung in die Nahrung.

Sehr umstritten ist die Beleuchtung der Geflügelställe. Zuchttier-Ställe, in denen Geflügel untergebracht ist, das im nächsten Frühjahr Nachzucht bringen soll, werden nicht beleuchtet. Tiere in solchen Ställen bringen zwar mehr Wintereier. Ihre Küken besitzen indes nur eine geringe Lebenskraft. Dagegen hat man Legeställe mit gutem Erfolg beleuchtet. Man verlängert so den Tag auf 13 bis 14 Stunden, was eine erhöhte Futteraufnahme und damit einen höheren Eierertrag zur Folge hat. Im Frühjahr läßt die Legetätigkeit dieser „beleuchteten" Tiere allerdings etwas nach. Aber es kommt ja in erster Linie auf die Erzeugung von Wintereiern an, die mehr als die billigen Frühjahrseier einbringen.

Bei der Abendbeleuchtung muß dafür gesorgt werden, daß der Uebergang vom hellen Licht zur Dunkelheit allmählich eintritt. Durch schwächere Birnen täuscht man eine künstliche Dämmerung vor, damit die Hühner die Sitzstangen aufsuchen. Bei Morgenbeleuchtung sind diese Maßnahmen nicht erforderlich.

E.

Was in der Welt geschah

Sechsbeiniges Rind

Bei einem Bauern in Leutmannsdorf (Niederschlesien) befindet sich unter seinem Rinderbestand auch ein solches mit sechs Beinen. Das Tier ist vollkommen gesund. Die Mißbildung befindet sich an der rechten Halsseite.

Gute Weinernte

Wie das „Weinblatt" meldet, hat Deutschland an Frühlese, besonders Rotmosten, in diesem Jahre eine dreifache Normalernte, wenn man als Norm den Durchschnittsertrag der letzten vier Jahre annimmt. Die Weißweinernte ist ebenso reichlich. In der Frage der Mostgewichte scheint die oberste Grenze noch nicht festgestellt zu sein.

Rechtsanwälte wollen Schornsteinfeger werden

Die Stadt Cleveland hatte den freigewordenen Posten eines Schornsteinfegers ausgeschrieben. Obwohl nur ausgelernte und geprüfte Kräfte in Frage kamen, meldeten sich doch 804 Personen, von denen nur 31 schon früher Schornsteinfeger gewesen waren. Unter den übrigen Bewerbern befanden sich 7 Rechtsanwälte, 2 Aerzte, ein früherere Papierfabrikbesitzer und mehr als 200 Angehörige kaufmännischer Berufe.

Steinzeitskelett im niedersächsischen Boden gefunden

Die schon häufig erwähnten Ausgrabungen auf der altberühmten Königspfalz Werla bei Goslar, die unter Leitung des Goslarer Baurats Dr. Becker, erfolgen, führten unlängst zur Aufdeckung des Skeletts eines Hockermenschen, das zur Untersuchung dem Provinzialmuseum in Hannover übergeben wurde. Dieser Fund wurde nunmehr von dem Mitarbeiter des Museums, Dr. Schroller, untersucht, nach dessen Mitteilungen das hohe Alter des Skeletts schon aus dem Schichtbilde deutlich hervorging.

Die genaue Zeitbestimmung des Skeletts erfolgte durch eine an sich sehr unscheinbare Beigabe, nämlich durch eine zwischen rechtem Arm und Brust gefundene beinerne sog. Krückennadel. Sie hat einen krückenartigen Kopf, dessen beide Enden in kleine Scheibchen ausgehen, eine Form, die nur in dänischen Steingräbern der jüngeren Steinzeit oder in gleichaltrigen Schweizer Pfahlbauten vorkommt und in die Zeit um 2000 vor Christus gehört. Das Skelett soll noch einer sorgfältigen anthropologischen Untersuchung unterzogen werden. Die Bedeutung des Fundes liegt darin, daß es sich um das erste auf niedersächsischem Boden systematisch geborgene Steinzeitskelett handelt.

Ein Denkmal für Wilhelm Mauser

Oberndorf, das alte Neckarstädtchen im württembergischen Schwarzwald, feierte seinen großen Sohn, den besten Büchsenmacher, den die Welt gesehen hat. Vor hundert Jahren hier als Sohn eines Büchsenmachers geboren, wird Wilhelm Mauser, als dem Erfinder des Mausergewehres, ein Denkmal gesetzt, das ihn als Waffenschmied des deutschen Volkes am Amboß darstellt.

Schon als Sechsundzwanzigjähriger erfand Wilhelm Mauser eine „Hinterladungskonone", die er dem württembergischen Kriegsministerium zum Kaufe anbot und „in Anbetracht der gehabten Unkosten in Höhe von 300 Gulden" — 120 Gulden verlangte und erhielt. Aber diese 120 Gulden bildeten den Grundstock für die weiteren Arbeiten der beiden Brüder Wilhelm und Paul Mauser, die 1865 die Handfeuerwaffe schufen, aus der sich späterhin das Mausergewehr Modell 74, das Mauser-Magazingewehr Modell 88 und das Gewehr 98 des Weltkrieges entwickelte.

Erst nach dem 70er Krieg, der die Ueberlegenheit der französischen Chassepots unter Beweis gestellt hatte, erinnerte man sich in Berlin, daß sich unter den zahlreichen Vorschlägen und Erfindungen von weittragenden Handfeuerwaffen auch ein Gewehr der Brüder Mauser aus Oberndorf befand. Wilhelm Mauser führte es selber auf der Militärschießschule in Spandau vor und hatte die Genugtuung, daß durch Allerhöchste Kabinettsordre vom 9. Dezember 1871 das neue Mauser-Infanterie-Gewehr nebst Munition zum Staatsgeheimnis erklärt wurde. Als nach neuen Schießproben in Spandau die Brüder Mauser im Mai 1872 wieder nach Oberndorf zurückkehrten, hatten sie nicht nur 12 000 Taler für ihre Erfindung in der Tasche, sondern brachten auch Arbeit und Brot nach Oberndorf.

Ein Denkmal für den letzten Fiaker

Zu den berühmtesten Wiener Originalen gehörte der Fiaker, der aber ebenso wie sein Berliner Kollege der Droschkenkutscher, dem Tempo der Zeit weichen mußte und im Stadtbild selten geworden ist. Nur für einen Teil des Fremdenverkehrs spielt er noch eine bescheidene Rolle, für den romantischen Bummel abseits vom großen Wege, wo einem nicht an jeder Kreuzung gelb, rot und grün vor Augen wird. Lange wird es nicht dauern, dann wird auch der letzte von der Fiaker-Gilde von der Straße verschwunden sein.

Um ihn nicht ganz in Vergessenheit geraten zu lassen, hat sich in Wien ein Komitee gebildet, das sich zur Aufgabe gesetzt hat, ein Denkmal für den Fiaker zu errichten. Ein Holzmodell ist schon fertig, eine Statue von Professor Engelhart, die einen der ältesten Wiener Fiaker darstellt. Lächelnd zieht er den Stösser, die Pfeife hat er soeben aus dem Munde genommen und auf seinen Lippen schwebt die Frage: „Fahr'n m'r Euer Gnaden?" Ein Heurigenfest, an dem alle noch lebenden Fiaker in ihrer alten Tracht teilnehmen werden, soll die Mittel für die Aufstellung des Denkmals bringen.

Das Loch-Neß-Ungeheuer eine graue Robbe?

Der Unterwasserfilm, der im Loch Neß aufgenommen wurde und bei dem es gelang, das „Ungeheuer des Loch Neß" aus ziemlicher Nähe photographisch festzuhalten, ist einer Reihe von hervorragenden Wissenschaftlern in geschlossener Vorführung gezeigt worden. Es heißt, daß der Film beweise, daß das Monstrum nichts weiter sei, als eine sogenannte graue Robbe. Ob mit dieser nüchternen Erklärung das letzte Wort über das Ungeheuer des Loch Neß gesprochen worden ist, bleibt allerdings noch abzuwarten.

Lies und Lach



Der Kavalier

„Oh, besten Dank," sagte die ältere Dame, der ein einfacher Arbeiter in der Straßenbahn seinen Platz überläßt, „wie freundlich von Ihnen!" —

„O bitte," erwidert der Wackere treuherzig. „Ein Mann soll eine Frau nie stehen lassen, viele Männer stehen nur auf, wenn sie hübsch ist, aber sehen Sie, ich mache keinen Unterschied."

Scheu. Herr Weber ist mit seiner Frau, die an Rheumatismus leidet, beim Arzt. Nach der Konsultation, beim Fortgehen, nimmt der Arzt Herrn Weber beiseite und sagt:

„Beruhigen Sie Ihre Gattin, sie braucht sich um ihr Rheuma keine Sorgen zu machen. Es ist lediglich eine Alterserscheinung."

„Erfreulich," meint Herr Weber, „aber wollen Sie das meiner Frau nicht lieber selber sagen, Herr Doktor?"

*

Zwei Schreinerlehrlinge unterhalten sich.

„Schlägt sich dein Meister ooch so oft uff die Finger wie meiner?"

Der andere hebt eine dick verbundene Hand hoch und sagt:

„Nee, der schlägt sich nicht auf die Finger. Der läßt mich ja immer die Nägel halten."

*

Vermutung. Die Braut seufzte: „Ach, Oskar, Mutter wird ungeduldig. Jeden Tag sagt sie jetzt: Geheiratet muß werden!"

„Nanu, Käthe — hast du denn noch 'nen andern?"

*

Es hat schwer geregnet. In einer Pfütze liegt ein Mann, der dem Gotte Gambrinus etwas zu eifrig gehuldigt hat. Seine Bemühungen, hochzukommen, sind längere Zeit fruchtlos.

Da naht ein Schupo.

„Fassen Sie doch mal an!" wendet sich der Schupo an zwei kräftige Männer, die sich die Angelegenheit betrachten. „Daß wir den Mann in den Kahn kriegen!"

Aber der Mann in der Pfütze protestiert.

„Wozu denn — hupp — Herr Wachtmeister? Machen Se man bloß — hupp — keene Umstände. Sie sehen ja, ich kann schwimmen."



Der Vorsitzende des Tierschutz-Verbandes geht mit seinem Dackel spazieren.

*

Aus der Schule. Fritz, kannst du mir sagen, wie man den Wein nennt, der am Fuße des Vesuvs wächst?"

„Ja, Herr Lehrer! Glühwein!"

*

Leidensgenossen

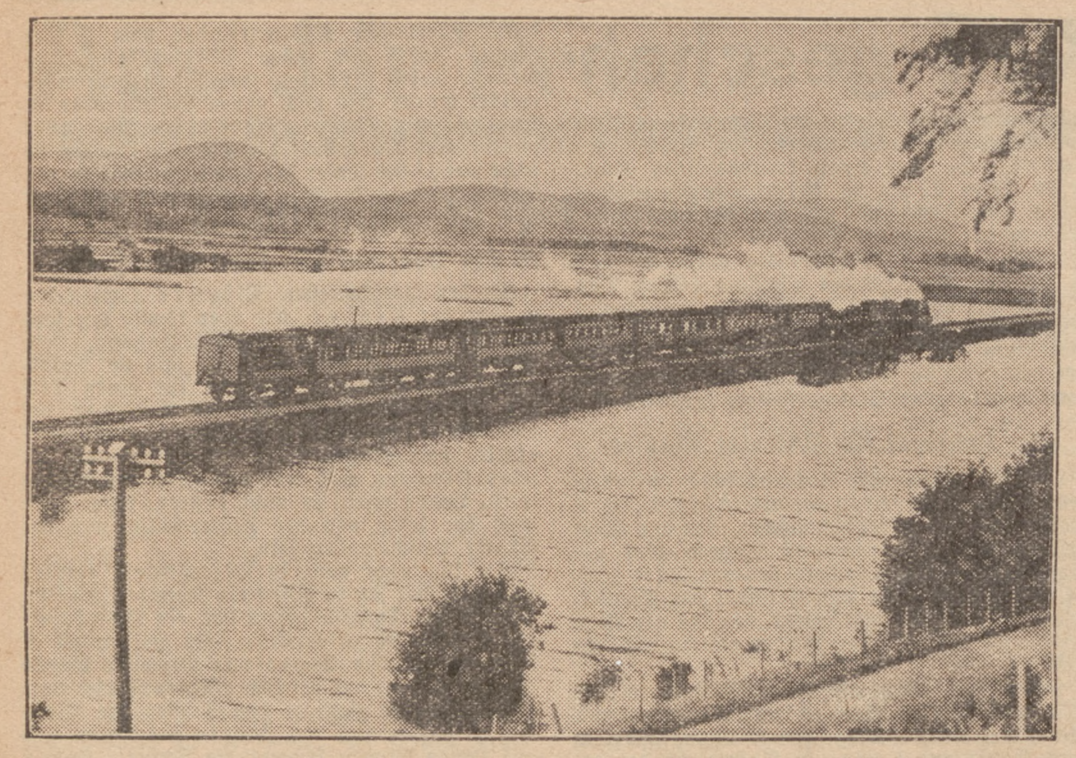
Ede und August, die Wandergesellen, betrachten den unerhörten Luxuswagen, der vor dem Gasthof des kleinen Städtchens steht.

„Wat vor Protzen werden sich da woll rinsetzen!" knurrt August.

„Laß jut sein, August! For Leute, die Auto fahren, hab ick Sympathie. Die müssen sich och manchmal über Gendarmen ärgern."

*

Vergeltung. „Du sagst, alle deine Wünsche seien erfüllt, nachdem ich deine Frau geworden bin — nun erfülle auch die meinigen!"



Ein Zug fährt durch die Wasserwüste

In Inverneß Shire in Schottland kam es durch Wolkenbrüche zu großen Ueberschwemmungen, bei denen das Tiefland völlig überflutet wurde. Unser Bild zeigt den Südexpreß, der auf der schmalen Spur des Dammes mitten durch die Wasserwüste fährt

Der Brand im Königsschloß

Bei einer großen Feuersbrunst, die den berühmten Königspalast Queluz bei Lissabon zum Teil zerstört hat, sind wertvolle Kunstschätze vernichtet worden. Zehn Menschen sind bei den Löscharbeiten schwer verletzt worden. Sie hatten versucht, aus dem berühmten Botschaftersaal unersetzbare Wertsachen vor den Flammen zu retten.

Das auf einem Hügel gelegene Schloß wird nur unvollkommen mit Wasser versorgt. Kurz nach Mitternacht gab ein Posten des 3. Artillerie-Regiments den ersten Feueralarm. Sämtliche Feuerwehren aus den umliegenden Ortschaften eilten herbei, doch machte sich der Wassermangel sofort bemerkbar. Gleich nach Bekanntwerden des Feuers eilte der Innenminister zur Brandstätte und beteiligte sich an den Löscharbeiten. Militär wurde ebenfalls herangezogen. Es wurden Eimerketten aufgestellt, und viele Zuschauer boten sich freiwillig des Rettungsmannschaften an. Erst bei Tagesanbruch und nachdem große Teile des Schlosses in Asche lagen, konnte man Herr des Feuers werden.

Man nimmt an, daß das Feuer auf die Nachlässigkeit von Arbeitern zurückzuführen ist. Das Schloß wurde bis zur Errichtnug der Republik in Portugal von der königlichen Familie bewohnt. Seitdem war es als Museum dem Publikum zugänglich.

Rundfunkgespräche mit dem Flugzeug

Auf der planmäßigen Lufthansa-Strecke Köln—Berlin wird ein neuartiger Versuch durchgeführt. In einer vom Deutschlandsender verbreiteten Sendung, die zugleich von den Reichssendern Köln und Hamburg übernommen werden soll, können die Hörer abends zwischen 8 und 10 Uhr nicht nur an dem großen Erlebnis eines Fluges über Deutschland in einem der größten und schnellsten Verkehrsflugzeuge teilnehmen, sondern sie werden Zeugen von Gesprächen sein, die zwischen dem in der Maschine befindlichen Rundfunksprecher und den verschiedenen Kurzwellenstationen zwischen Köln und Berlin sowie dem Deutschlandsender gehalten werden. Es wird Gelegenheit geboten, die Sendung vom und zum Flugzeug mitzuhören.

Lotterie und Brieftauben

Auf dem Hof des Krankenhauses in Desio (Oberitalien) fand man kürzlich eine völlig erschöpfte Brieftaube. Sie trug am Fuß einen Erkennungsring mit der Zahl 54 690. Da vor Jahresfrist auch eine erschöpfte Taube in dem Krankenhaus gefangen wurde, auf deren Erkennungsringnummer eine Pflegerin im Lotto gewonnen hatte, setzte man in der nächsten Mailänder Ziehung die Nummer 5-46-90. Die Nummer kam tatsächlich heraus, so daß man nun gespannt nach weiteren ermatteten Tauben Ausschau hält.

Der Abschiedskuß am Expreßzug

Als der Expreßzug Melbourne—Bendigo sich gerade in Bewegung gesetzt hatte, stürzte auf einem Melbourner Bahnhof eine Frau auf den Fahrdienstleiter zu und verlangte dringend, daß der Zug sofort wieder anhalten möchte. Der verdutzte Beamte, der den Eindruck hatte, daß es um Leben und Tod ging, gab das erforderliche Signal, die Bremsen knirschten, und der Expreß stand.

Ruhig schritt die Frau nun an dem Zuge entlang, bis sie zu einem Abteil kam, aus dem ein junger Mann ihr sehnsüchtig entgegenblickte. Sie trat ganz nahe an das Fenster heran, der junge Mann beugte sich herab, und ein inniger Abschiedskuß wurde gegeben und genommen. Dann wandte sich die Frau um und dankte dem Fahrdienstleiter für seine „Aufmerksamkeit" und schritt von dannen. Es wird hinzugefügt, daß der Beamte vor Erstarrung beinahe vergessen hätte, den Expreßzug auf die Reise zu schicken.

Die gestohlene Münzsammlung

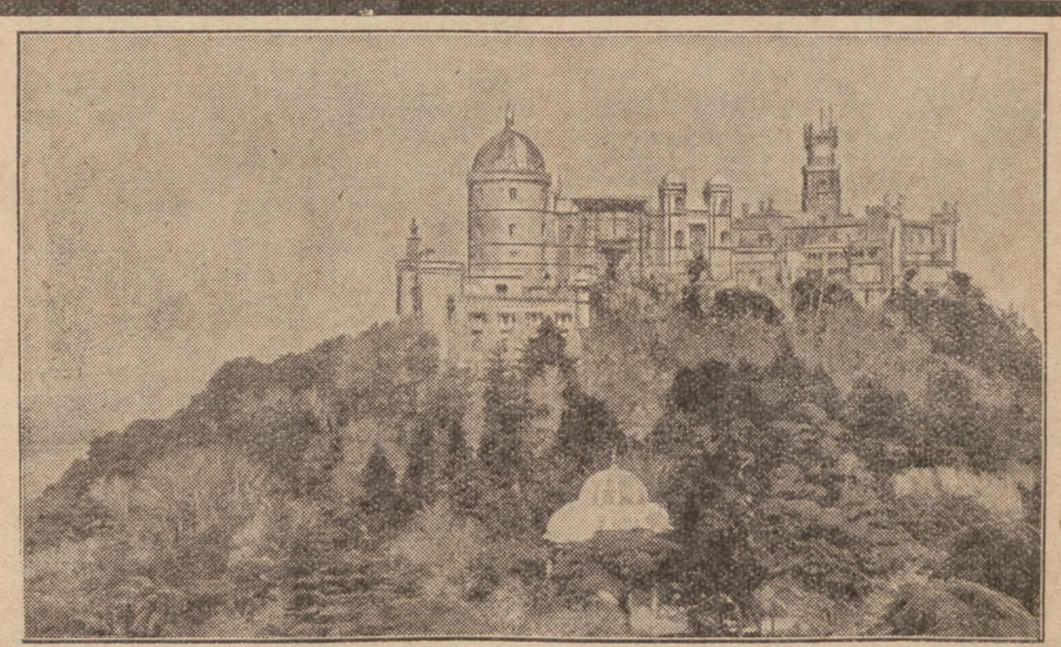
Die in der Nähe der großen Boulevards in Paris gelegene Sammlung des bekannten Münzensammlers Bourbey wurde in der Nacht von Einbrechern heimgesucht. Es handelt sich bei den gestohlenen Stücken ausnahmslos um seltene Münzen aus der Zeit Konstantins des Großen bis zum Ausgang des byzantinischen Zeitalters und aus der Zeit Philipps III. und IV. von Frankreich, die in Sammler- und Händlerkreisen sehr gesucht sind und einen Liebhaberwert von etwa 500 000 Frank darstellen. Die Einbrecher sind äußerst geschickt vorgegangen, da weder in der dem Hause gegenüberliegenden Polizeiwache noch von den Hausdächern etwas Verdächtiges bemerkt wurde. In der neben der Sammlung gelegenen Wohnung bahnten sich die Täter einen Weg durch eine Mauer. Sie scheinen auf demselben Wege entkommen zu sein. Seltsamerweise hatten sie es nur auf die Goldmünzen abgesehen, da viel andere wertvolle Kunstgegenstände unberührt geblieben sind. Die ersten polizeilichen Ermittlungen haben die Abnahme von Fingerabdrücken ermöglicht. Man hofft daher, der Täter bald habhaft zu werden, die augenscheinlich im Auftrage einiger sammelwütiger Personen gehandelt haben dürften.

130 lebende Nachkommen

Auf der Insel Wight lebt eine 92jährige Greisin, Frau Mitchill. Sie hat 130 lebende Nachkommen, 8 Kinder, 50 Enkelkinder und 72 Urenkel. Die Greisin ist noch sehr rüstig und versammelt gern ihre ganze Familie um sich.

Der Krösus von El Salvador gestorben

Einer der reichsten Männer El Salvadors, der Italiener Mauricio Meardi, der seit 55 Jahren hier ansässig ist, ist gestorben. Durch Meardis Kapital, das man auf 40 Millionen Colones — etwa 30 Millionen RM. — schätzt, wurde fast die gesamte Kaffee-Ernte Ost-Salvadors und ihre Ausfuhr finanziert. Meardis Konzern umfaßt rund 50 Unternehmen, darunter Fabriken, Banken, Elektrizitätswerke, Kinos und Apotheken.



Das portugiesische „Versailles" niedergebrannt

Der Palast Pena in der Nähe von Portugal

Durch eine große Feuersbrunst wurde der berühmte Königspalast von Portugal, Pena, in dem das portugiesische Königspaar vor seiner Vertreibung seinen Wohnsitz hatte, vollständig zerstört. Unersetzliche kostbare Kunstschätze wurden mit dem Palast vernichtet, den man das portugiesische Versailles nannte

Polens Wirtschaft an der Schwelle des Winters

Die Auswirkungen der Hochwasserkatastrophe in Südpolen haben sich auf die Wirtschaftslage des Landes bisher noch nicht besonders bemerkbar gemacht. Die Wiederaufbauarbeiten absorbieren nur erhebliche Mittel, so dass der Kapitalbedarf grösser geworden ist. Unter dem Einfluss der schlechteren Ernte gingen die Preise, namentlich für Roggen, um 20—25 Prozent in die Höhe und konnten sich auf diesem Niveau auch einigermassen behaupten. Die Anzeichen einer Belebung in der Industrie sind weiter zu beobachten. — Die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen, die im Hochsommer unterbrochen wurden, sind Mitte September in Warschau wieder aufgenommen worden. Wie nach der Deutsch-Polnischen Handelskammer von polnischer Seite verlautet, nehmen die Besprechungen einen guten Fortgang, und es dürfte in absehbarer Zeit ein befristetes Abkommen, das den Kompensationsverkehr zur Grundlage hat, abgeschlossen werden. Von polnischen Exportkreisen wurde die Frage der Verrechnung mit den deutschen Importeuren angeschnitten und eine baldige Lösung gefordert. Gleichzeitig wurde angeregt, ein Clearingabkommen mit Deutschland abzuschliessen, an dem die Holzexporteure ein Interesse haben. — In Posen soll, nach der „Gazeta Polska", eine Clearingstelle zur Regelung der aus dem deutsch-polnischen Warenverkehr entstehenden Forderungen eingerichtet werden. — Die Umsätze der polnischen Gesellschaft für Kompensationshandel in den ersten 8 Monaten d. J. betrugen in der Einfuhr 11,7, in der Ausfuhr 22,3 Mill. zł. Die Umsätze verteilen sich in Europa hauptsächlich auf Bulgarien, Jugoslawien und Ungarn, im Verkehr mit den Ueberseeländern stehen die USA an der Spitze. Auch die asiatischen Staaten Afrika und Australien, letzteres allerdings in bescheidenem Umfange, sind hieran beteiligt.

Der Zentralverband der polnischen Industrie und die Ges. für Kompensationshandel haben die Vorarbeiten zur Gründung einer A.-G. für Auslandshandel begonnen. Das neue Unternehmen soll von der Ges. für Kompensationshandel alle die Transaktionen übernehmen und durchführen, die sich auf den direkten Warenverkehr beziehen, während die Ges. für Kompensationshandel sich auf Vermittlungsgeschäfte bzw. auf die treuhänderische Durchführung von Kompensationsgeschäften beschränken soll. — Auf Veranlassung des Zweckverbandes der Polnischen Industrie- und Handelskammer wurden die Auslandsforderungen registriert. — Die polnisch-englischen Handelsvertragsverhandlungen werden diesmal in London weitergeführt. Die Beziehungen beider Länder haben sich in 1933 sehr vertieft. England lieferte für 35 Mill. zł Ware, während die Polen nach England für 87,4 Mill. zł absetzten. In den ersten 6 Monaten 1934 erklomm Polens Einfuhr aus Grossbritannien die Höhe von 39,2 Mill. zł, während die Lieferungen nach dort sich auf 95,4 Mill. zł stellten. Der Aktivsaldo ist grösser als der ganze vorjährige. Diese starke Steigerung des Warenaustausches, zu der sich noch zwei Kreditaktionen Englands für Polen gesellen, erleichtern die Besprechungen, trotzdem ist man in Warschau etwas skeptisch und rechnet jedenfalls mit einer längeren Dauer der Verhandlungen.

Die polnisch-französischen Handelsvertragsverhandlungen, die vor einiger Zeit unterbrochen wurden, sind noch nicht wieder aufgenommen. Die beiderseitigen Kontingente sind fast unverändert geblieben. Polen ist mit dieser Methode nicht zufrieden. — Das polnisch-dänische Kontingentabkommen ist bis zum 31. Dezember d. J. verlängert. Das starke Interesse, das Japan in letzter Zeit dem polnischen Markt entgegenbringt, bestimmt Polen, die Handelsbeziehungen mit diesem Reiche zu vertiefen, um auch seinerseits Lieferungen vornehmen zu können. — Durch Ausnutzung der Kohlenbahn nach Gdingen und weiterer Verfrachtung auf dem See- und Donauwege stellt sich der Transport polnischer Kohle nach Budapest billiger als auf dem Bahnwege über die Tschechoslowakei. Es wird deshalb der Versuch gemacht, auf dem gleichen Weg polnische Kohle nach Wien zu versenden. — Das polnische Eisenbahnministerium hat mit der französischen Firma „Pyram" einen Vertrag abgeschlossen, wonach den Staatsbahnen ein Kredit von 35,8 Mill. franz. Francs eingeräumt wird für die Anschaffung verbesserter Heizeinrichtungen der Lokomotiven. An der Herstellung ist Polen selbst zu 70 Prozent beteiligt. — Der gegenwärtige Stand des polnischen Werkzeugmaschinenparkes wird geradezu als katastrophal bezeichnet. Die Nachfrage nach Werkzeugmaschinen dürfte also allmählich sehr gross werden.

Die deutsche Automobilindustrie hatte sich seinerzeit viel von der Beendigung des deutsch-polnischen Zollkrieges versprochen. Diese Hoffnungen stellten sich als nicht berechtigt heraus. Bis vor kurzem bestand die Auffassung, man müsse die nötigen Wagen im Interesse der Handelsbilanz aus Frankreich, England und Amerika beziehen. Jetzt wäre man schon eher geneigt, deutsche Fabrikate aufzunehmen, jedoch muss erst das Strassennetz ausgebaut werden, bevor die Motorisierung energisch vorwärtsgetrieben werden kann. Im Butterjahr 1933/34 wurden 87,4 Prozent des Exportes von 6 Genossenschaftsverbänden und Butterhandelszentralen getätigt gegen 60 Prozent vor 4 Jahren. Die Ausfuhr ist also weitgehend konzentriert.

Die Vertreterfrage spielt in Polen eine grosse Rolle, namentlich auch für deutsche Firmen. Die Deutsch-Polnische Handelskammer empfiehlt, da es in Polen nur wenige Firmen gibt, die über eine umfassende Vertriebsorganisation verfügen, das Land in mehrere Vertreterbezirke aufzuteilen. Die Vertretungen werden meistens nicht auf eigene Rechnung, sondern gegen Provision übernommen. Das Delcredere pflegen die Vertreter selbst zu tragen.

Gute Kartoffelernte

Gemäss der amtlichen Schätzung der Kartoffelernte durch das Statistische Hauptamt, die sich auf die Berichte von 4270 Korrespondenten von Mitte September stützen, wird die mutmassliche Kartoffelernte nach Berücksichtigung der durch das Hochwasser verursachten Schäden 317 679 000 dz betragen. Demnach ist im Verhältnis zum vergangenen Jahr eine um 12 Prozent höhere Ernte zu erwarten. Die Ernte wird auch um 4,5 Prozent höher sein, als die Durchschnittsernte der letzten 5 Jahre Eine erhebliche Verringerung der Kartoffelernte ist infolge der Ueberschwemmung in der Wojewodschaft Krakau zu erwarten, wo der Ausfall im Verhältnis zum Vorjahr 25 Prozent beträgt. Dagegen ist das Ernteergebnis in den Wojewodschaften Wilna, Nowogródek, Stanislau und Tarnopol erheblich besser.

Unterbrechung der Getreideinterventionskäufe in Polen

Das Staatliche Getreideunternehmen hat Ende voriger Woche den Interventionskauf von Getreide auf den polnischen Märkten wegen Ueberfüllung der Lagerhäuser zeitweilig eingestellt. Die Käufe werden, wie das Getreideunternehmen mitteilt, wieder aufgenommen, sobald die technischen Schwierigkeiten beseitigt sind.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 10. Oktober. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen	17 00—17.50
Braugerste	21.00—21.50
Einheitsgerste	19.50—20.00
Sammelgerste	18.00—18.50
Hafer	17.00—17.50
Roggenmehl (65%)	21.25—22.75
Weizenmehl (65%)	26. 0—27.00
Roggenkleie	11.00—11.75
Weizenkleie (mittel)	10.50—11.00
Weizenkleie (grob)	11.25—11.75
Leinsamen	44.00—46.00
Senf	51.00—55.00
Sommerwicke	26.00—28.00
Viktoriaerbsen	41.00—45.00
Folgererbsen	32.00—35.00
Speisekartoffeln	2.50— 3.00
Fabrikkartoffeln pro Kilo %	0.13½
Weizenstroh, lose	2.50 – 2·70
Weizenstroh, gepresst	3.10— 3·30
Roggenstroh, lose	3.00— 3·25
Roggenstroh, gepresst	3 50— 3·75
Haferstroh, lose	3.25— 3·50
Haferstroh, gepresst	3.75— 4·00
Gerstenstroh, lose	2.20— 2·70
Gerstenstroh, gepresst	3.10— 3.30
Heu, lose	7.50— 8·00
Heu, gepresst	8.00— 8·50
Netzeheu, lose	8 50— 9·00
Netzeheu, gepresst	9.00— 9.50
Leinkuchen	17.50—18·00
Rapskuchen	14.00—14·50
Sonnenblumenkuchen	18.00—18.50
Sojaschrot	22.00—22.50
Blauer Mohn	40.00—45.00

Tendenz: abwartend.

Posener Viehmarkt

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten.)

Auftrieb: Rinder 620 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine 1900, Kälber 485, Schafe 168, Ziegen —, Ferkel —, zusammen: 3173.

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	68—72
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	60—64
c) ältere	50—54
d) mässig genährte	40—42
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—62
b) Mastbullen	52—54
c) gut genährte, ältere	40—44
d) mässig genährte	38—40
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—70
b) Mastkühe	50—56
c) gut genährte	34—38
d) mässig genährte	20—26
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	68—72
b) Mastfärsen	60—64
c) gut genährte	50—54
d) mässig genährte	40—42
Jungvieh:	
a) gut genährtes	40—42
b) mässig genährtes	36—38
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	84—90
b) Mastkälber	76—80
c) gut genährte	68—74
d) mässig genährte	60—66

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	74—80
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	64—70
c) gut genährte	50—58

Mastschweine:

a) vollfleischige von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	66—68
b) vollfleischige von 100 bis 120 kg Lebendgewicht	60—64
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	56—58
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	48—54
e) Sauen und späte Kastrate	50—60
f) Bacon-Schweine	--

Tendenz: ruhig.

Leopold Gesell
und Paula geb. Geib
Vermählte
Hohenbach Stanislau
Im September 1934.

Konz. Klavier- und Zitherschule
Ida Danek
Klavierkursus erteilt
dipl. Prof. Irene Danek
Lwów,
Romanowiczagasse 22.

Weisswaren und Inletts
Popeline und Zephire,
Tisch-, Taschen- Handtücher,
Flanell und Barchent
in grosser Auswahl zu billigen Preisen empfiehlt
M. Ewald, Lwów, ul. Sobieskiego 5.

Deutscher Geselligkeitsverein „Frohsinn“ in Lemberg.

Einladung

zu der am **Sonntag, dem 28. Oktober 1934, um 18.30 Uhr** im Vereinsheim, Zielona 30, stattfindenden

ordentlichen Vollversammlung.

Falls zur angegebenen Zeit die zur Beschlußfassung nötige Mitgliederzahl nicht vorhanden sein sollte, findet eine Stunde später ohne Rücksicht auf die Anzahl der anwesenden Mitglieder eine ordentliche Vollversammlung statt.

Tagesordnung:

1. Eröffnung und Begrüßung.
2. Verlesung des Berichtes über die letzte Vollversammlung.
3. Tätigkeitsbericht.
4. Kassabericht.
5. Bericht der Rechnungsprüfer und Entlastung des Ausschusses.
6. Satzungsänderung.
7. Neuwahlen.
8. Dr. Karl-Schneider-Stiftung.
9. Allfälliges.

Lemberg, den 10. Oktober 1934.

(—) Johann Königsfeld, Obmann. (—) Siegfried Kühner, Schriftwart.

Soeben erschien:

Der unerschöpfliche Ratgeber

Hervorragende Fachleute haben dieses Handbuch für das deutsche Haus geschaffen. In zwölf großen Abschnitten bespricht es mit dem Leser alles, was ihn in Haus und Familie beschäftigen oder ihm irgendwann einmal Sorge machen könnte. Es will ein Kamerad fürs ganze Leben sein, will raten und helfen und sich immer von neuem nützlich machen. Weil jeder den „Unerschöpflichen“ braucht, soll auch jeder ihn kaufen können. Deshalb kostet der 500 Seiten starke Ganzleinenband mit vielen Bildern und 4000 Stichwörtern im Register nur **zł 10.60.**

„DOM“
Verlags-Gesellschaft m. b. H.
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Aufführungsstücke.

zł

1. **Das Geheimnis des Weihnachtsabends.** Mit Benutzung der Ludw. Ganghoferschen Erzählung „Das Geheimnis der Mischung“ 2.20
2. **Selige Weihnacht. Durch Sonnwendfreud weihnachtsbereit.** Zwei Kinderspielchen von Harry Hahlbohn 2.20
3. **Ein Weihnachtsspiel** von Wilibald Ulbricht 2.20
4. **Weihnacht in der Waldklause und Der Weihnachtsstern und die Weisen.** Zwei Festspiele von Paul Matzdorf 2.20
5. **Christfeier bei St. Peter.** Nikolaus- oder Weihnachtsspiel. H. Gamm ... 2.20
6. **Annemies Himmelfahrt.** Ein Märchenspiel in 3 Bildern. H. Neumann 2.20
7. **Schneemanns Weihnachten.** Ein Märchenspiel von Fr. Gindler 2.20
8. **Der Märchenkinder Weihnachtsgaben. Schneeflocken.** Zwei Märchenspiele von Emma Sauerland 2.20
9. **Frau Holle.** Ein Weihnachtsspiel von Paul Matzdorf. Mit Notenanhang 2.20
10. **Als Nikolaus brummte. Christkindlein Weihnachtskuchen.** Zwei kleine Weihnachtsspiele für Familie und Kindergarten. A. Kohlstadt 2.20
11. **Weihnachts- und Winterfreuden in lebenden Schattenbildern, Gedichten und Liedern.** Zusammengestellt von Franz H. Ulbricht W. 2.20
12. **Ruprecht wird beschenkt. Der böse Klaus.** Zwei Weihnachtsaufführungen für Kinder von Erika Siebeck 2.20
13. **Die Weihnachtspuppe oder Puppe Schneeweißchen.** Ein Weihnachtsspiel für kleine Mädchen von E. Sauerland. **Ein erlebtes Weihnachtsmärchen.** Einakter für 9 Mädchen und 10 Knaben. H. Lessmann 2.20
14. **Die Käte Kruse-Puppe.** Ein Puppenspiel zum Vorweihnachten von M. Weiss. **Die Apfelprinzessin.** Märchenspiel zu Weihnachten von H. Eschwege. **Der Engel.** Ein Weihnachtsspiel von A. Holst 2.20
15. **Vor Betlehems Stall.** Ein Spiel für die Kleinen. Von R. Waldow 2.20
16. **Es schneit, es schneit!** Vier kleine Spiele (mit Sprechchören) rund um Weihnachten. E. Colberg 2.20
17. **Ein Weihnachtslegendenspiel.** Unter Anlehnung an Selma Lagerlöfs Christuslegende mit Erlaubnis der Dichterin. Von J. Hartmann 2.20
18. **Die Christnacht** von H. Herrig. Für die Jugend und Volksbühne neu bearbeitet von R. Theuermeister 2.20
19. **Nun singet und seid froh!** Ein Weihnachtsspiel für Schulfeiern, Elternabende, Kinderbühne und sonstige Veranstaltungen von E. Henkels 2.20
20. **Der kleine Däumling.** Märchenspiel in 3 Bildern und Vorspiel H. Michel „Wir sind bereit und kommen gleich mit Sack und Pack vom Himmelreich“. Ein Bescherungsspiel zur Adventszeit. W. Eggert 2.20
21. **Die Lichtsucherin.** Ein Adventsspiel. Eine kleine Adventsfeier für junge Mädchen. **Die Engelsküche.** Ein heiteres Weihnachtsspiel für große und kleine Kinder. D. Hasse 2.20
22. **Silvester-Festspiel** in einem Aufzuge. Fr. Heinicke 2.20
23. **Schlaraffenland.** Ein Märchenspiel für Kinder in 4 Bildern. Fr. Menzel 2.20
24. **Purzelbäume durch die Welt.** Spielfolge für einen bunten Abend 6.60
25. **Unsere Welt.** Vier kleine Spiele für die Grundschule. E. Colberg 2.20
26. **Verkehrte Welt.** Ein lustiges Spiel. H. Roth 2.20
27. **Lebensernte.** Festspiel mit Gesang und Reigen zum Jubiläum oder Abschied eines Lehrers 2.20
28. **Die vier Jahreszeiten.** Ein fröhliches Spiel von A. Hansen. Im Anhang **Das alte und das neue Jahr.** Silvesterszene von H. Kipper 2.20
29. **Das Licht scheint in die Finsternis.** Der deutschen Jugend gewidmet von G. Brinckmann 2.20
30. **Spiel mit.** Neue lustige Kinderszenen und Vortragsstücke A. Holst..... 4.40
31. **So durch das Jahr.** Sprech- und Spielszenen für Kinder. E. Bockemühl 2.20
32. **Heitere Kinderszenen.** Von Gaggell 2.20
33. **Kinderszenen für Haus und Schule** von V. Blüthgen 2.20
34. **Ein Federchen.** Dramatisches Gedicht von A. Baumann 2.20
35. **Um die Heimatscholle.** Schauspiel in vier Aufzügen mit Gesang 4.40
36. **Achtung! Achtung! Hier unsere Klasse auf eigener Welle!** Zwei Revuen aus der Arbeit der Schule für Elternabend von Wendicke 2.20
37. **Hans und Liese.** Heimatspiel in vier Bildern von W. Reichwein 2.20
38. **Die mit heißem Herzen nach der Heimat schauen.** Ein Spiel für die Jugend in 3 Bildern. Von K. R. Popp 2.20
39. **Macht hoch die Tür.** Ein Adventsspiel von Johannes Koeppen 3.30
40. **Der Heiland am Tor.** Ein Spiel an Trauertagen von Johannes Koeppen 3.30
41. **Blachetta Spiele und andere. Da geht er hin — dort geht er her!** Eine schaurige Diebeskomödie mit Gesang 2.20
42. **Blachetta, Frau Hulla.** Ein Märchenspiel für Mädchen. W. Blachetta 2.20
43. **Der Karren: Jugend marschiert!** Ein Spiel für junge Menschen. K. Riemann 2.20
44. **Der Karren: Das neue Sternlein.** Ein Spiel für viele kleine Mädchen 2.20
45. **Unter der alten Linde.** Ein Heimatabend von K. Siegel 4.40

zuzüglich Porto: erhältlich im

DOM-VERLAG G. m. b. H.
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Inserieren Sie im Volksblatt.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.